



Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
Abonnementspreis für 12000 monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
Daher Nummer 15 Pf.
Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
80. (26), Elisabeth-Ufer 55.
Ausgabe für Spedition:
„Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
Inseraten-Annahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.
Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen

Nr. 33.

Sonnabend, den 16. August 1890.

IV. Jahrgang.

Arbeiter gedenkt der ausgesperrten Hamburger Genossen!

Die bisherigen Angriffe gegen den Organisations-Entwurf. — Das Heimathrecht in Preußen. — Ist die Arbeit die Quelle alles Reichthums? — Stimmungsbilder aus Pöhmen. — Wie ein Züricher Regierungsrath spricht. — Die Budgets der europäischen Staaten. — Produktion und Technik. — Gedicht. — Novelle. — Gewerkschaften und Sozialismus in England. — Oekonomisches aus Rußland.

Die bisherigen Angriffe gegen den Organisationsentwurf.

Die Diskussion über den sozialistischen Organisationsentwurf ist jetzt allmählich in Gang gekommen. Wir stellen in Folgendem einstweilen die wichtigsten Ausstellungen, welche man bisher gegen ihn erhoben hat, zusammen. Genosse Vollmar, ein altes Fraktionsmitglied, leitet seine, in der „Münchener Post“ erschienene, Kritik mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Fraktion ein, die wir ihres allgemeinen Interesses wegen hier gleichfalls auszugsweise mittheilen:

Es ist vielen Genossen bekannt, daß ich mit den Auffassungen der Fraktionsmehrheit mehr als einmal im Widerspruch war und zwar zunächst darum, weil mir das Demokratische in unserer Bewegung über Gebühr zu kurz zu kommen schien. Ich habe mich mit der Zeit jedoch davon überzeugen lassen müssen, daß es im Wesentlichen viel weniger individuelle Wünsche, als die unübersehbare Macht der Verhältnisse waren, welche das zentralistische, autoritäre Element in unserer Partei zu stärken. Wir waren unter dem Sozialistengesetze ein vor dem Feinde im Kampfe auf Leben und Tod stehendes Heer. Lange Verhandlungen waren selten und unsicher in ihrer Bedeutung. Da war eine stramme Leitung und eine nicht versagende Disziplin Hauptsache. Bildeten sich je, in Folge längerer Andauern einer Spannung oder bei einer besonderen Gelegenheit, schärfere Gegensätze heraus, so bewirkte der äußere Druck durch die verfolgende Gewalt bald das Wiederausgleichende der Reihen, und schließlich mußte auch der Widerstreitende seine abweichenden Wünsche dem höheren Ziele opfern. Die Fraktionsbildung, wenn ich mich so ausdrücken soll, war während des Ausnahmezustandes im großen Ganzen eine durch die Umstände geschaffene Nothwendigkeit.

Von dem Augenblick an aber, wo man mit dem Erlöschen des Ausnahmezustandes und dem Wiedereintritt des gemeinen Rechtes als einer Thatsache rechnen konnte, war in der Fraktion selbst, soweit ich mich davon überzeugen konnte, nicht eine abweichende Meinung darüber, daß von nun an die Stellung der Fraktion eine durchaus andere werden müsse, daß wieder regelmäßige, unseren demokratischen Grundgesetzen entsprechende Einrichtungen zu treffen seien. Es sollte an die früheren, vor dem Ausnahmezustande in Wirkung gewesene Organisation wieder angeknüpft werden, bezw. dieselbe mit den durch die Erfahrung gegebenen Verbesserungen wieder in Kraft treten. Die wenig in Fraktionskreisen eine bewußte Absicht herrschte, von der vorhandenen Autorität und Zentralisation möglichst viel in den neuen Zustand hinüberzunehmen, dafür kann ich einen Beleg beibringen. Als über die Neugestaltung unserer Verhältnisse verhandelt wurde, war es gerade der jetzt mehrfach angegriffene Genosse B., welcher darlegte: jetzt, wo wir eine große Partei, sei an die Leitung der gesammten Partei von einem Orte aus selbstverständlich nicht mehr zu denken; die örtlichen Parteiorgane hätten selbstständig zu werden — wir müßten uns an eine offene und freie Kritik gewöhnen. Und Niemand widersprach dem.

Trotz alles guten Willens trägt, Vollmar's Meinung nach, der Organisationsentwurf doch noch die Eierchalen des Ausnahmezustandes an sich. Das zeige sich in den Bestimmungen, welche der Fraktion eine Kontrollbefugniß über den Parteivorstand zuschreiben. Es müsse die alte Einrichtung von 1878, die eine besondere Kontrollkommission über den Parteivorstand setzt, wieder eingeführt werden. Die jetzt geplante Regelung würde beide Theile, Parteivorstand und Fraktion, in ihrer Wirksamkeit hindern und schädigen: jenen durch eine gedrückte unwürdige Stellung, diese einmal durch Versuchung des Mißbrauchs und weiter

durch die beständige Erregung des Verdachtes eines solchen. „Versöhnen wir also die Fraktion mit einer so bedeutlichen Aufgabe und erhalten wir sie ungeschmälert ihrem politischen Zwecke, welcher ohnedies ihrer ganzen Kraft und Umgebung bedarf. Die notwendige Ueberwachung aber übertragen wir wieder einem ausschließlich zu diesem Zwecke geschaffenen Ausschusse, welcher am richtigsten nicht unter den gleichen Umständen, vom selben Wahlkörper wie die zu beaufsichtigende Körperschaft gebildet wird, sondern aus der unmittelbaren Wahl der Genossen eines Parteiorthes hervorgeht.“

Die „Sächsische Arbeiterzeitung“ geht in ihrer Kritik weiter. Auch sie tadelt es, daß der Fraktion durch die Kontrollbefugniß, welche sie über den Parteivorstand ausübt, eine zu große Macht anvertraut sei. Die Reichstagswahlen hingen sehr vom Zufall ab; ihr Ergebnis sei schwankend und nicht bedeutend genug, um darauf die ganze Organisation zu gründen. Der Kongreß müsse aus sich selbst Kontrollorgane — und zwar mit Ein-stimmigkeit wählen. Das Gehalt des Parteibeamten sei ferner nicht von der Fraktion, sondern vom Kongresse festzusetzen. Die Bezeichnung des Kongresses dürfe nicht allen Wahlkreisen gleichmäßig offen stehen, sondern die Zahl der Delegirten müsse sich bestimmen nach der Menge zahlender Parteimitglieder, die jeder Kreis aufweist. Schließlich müsse Klarheit darüber geschafft werden, was der § 14 bejage, laut welchem der Parteivorstand die prinzipielle Haltung der Parteiorgane zu kontrolliren habe. Es sei die Frage, was Parteiorgane sind, ob man alle von Genossen redigirte Arbeiterblätter darunter verstehe, oder ob der Vorstand in Verbindung mit der Fraktion darüber bestimme, welche Zeitung als Parteiorgan, welche nicht dafür anzusehen sei.

Im Wesentlichen waren es dieselben Punkte des Entwurfs, die am Dienstag in einer Versammlung des 6. Berliner Wahlkreises angegriffen wurden. Wir lassen hier einen kurzen Bericht folgen:

Herr Bruno Wille erhielt das Wort zu seinem Vortrage „Gedanken über die Taktik unserer Partei.“ Der Referent führte ungefähr folgendes aus: „Unsere Partei ist jetzt nach Fall des Sozialistengesetzes an einen Wendepunkt gelangt. Die sozialistische Reichstagsfraktion habe diese Thatsache auch dadurch anerkannt, daß sie den Genossen einen Entwurf zu einer neuen Organisation der Partei vorlege. Der Entwurf stehe nun der Kritik der Genossen offen und tatsächlich sei er in mehreren Punkten angreifbar. Vor allem wäre der von der Fraktion vorgeschlagene Wahlmodus nicht den Prinzipien der Partei angemessen, da ein Wahlkreis der viele Genossen aufweise, nicht stärker auf dem Kongreß vertreten sei als ein Wahlkreis, der nur wenige sozialistische Stimmen enthalte. Ebenso müsse man sich darüber klar werden, was unter Kontrolle der Presse seitens des Parteivorstandes zu verstehen sei. Er könne nur einer solchen Kontrolle zustimmen, die sich darauf beschränke, der Zeitung, die einen mit unseren Prinzipien nicht übereinstimmenden Artikel Aufnahme gewähre, eine Berichtigung einzujenden, und die den Vorstand verpflichtete, es den Parteigenossen im Zentralorgan bekannt zu geben, wenn diese Zeitung die Aufnahme der Berichtigung verweigerte. Jede weitergehende Berichtigung des Parteivorstandes würde eine Uniformirung der Presse zu Folge haben, gegen die man Front machen müsse. Sodann gebe der Entwurf der Fraktion das Recht, den Parteivorstand zu beaufsichtigen, ja abzuweisen. Diese Machtbefugnisse der Fraktion wären viel zu weitgehend. Es ist auch notwendig, daß die Befolgung des Parteivorstandes von dem Kongresse festgesetzt werde, jede Geheimthuerie müsse vermieden werden. Die parlamentarische Thätigkeit sei einzuschränken, da wir nicht hoffen dürften, durch den Parlamentarismus etwas Nennenswerthes zu erreichen, sollten wir unsere agitatorische Thätigkeit erhöhen.“

Es begann nun eine sehr lebhaft diskussion, in welcher zwei Redner gegen den Referenten auftraten, während 7 Redner sich im Sinne des Vortragenden äußerten. Sie sagten etwa folgendes: Der Organisations-Entwurf sei anzunehmen. Der Wahlmodus wäre völlig verfehlt. Unter Zugrundelegung der Statistik der letzten Reichstagswahlen müßte man je 5000 sozialistischen Stimmen das Recht geben, einen Kongreßdeputirten zu wählen, damit nicht der 4. Reichstagswahlkreis z. B. nur 1000 Vertreter habe, wie etwa ein Wahlkreis mit einigen 100 Stimmen; dann würde allerdings Berlin 25 Deputirte erhalten, das entspräche aber auch

nur der Gerechtigkeit. Sodann wäre es völlig falsch, den Vorstand von der Fraktion beaufsichtigen zu lassen. Die Fraktion sei eine Körperschaft, deren Zahl nicht einmal feststeht, die heute 30, im nächsten Jahre nach einer etwaigen Auflösung trotz 2 Millionen Stimmen ebenso 11 wie 75 betragen könnte. Unsere Thätigkeit zerfalle in Agitation, Presse und Parlamentarismus. Wenn der von dem Kongreß gewählte Parteivorstand die Aufsicht über Agitation und Presse habe, wäre es nur consequent und logisch, den Parteivorstand nicht von der Fraktion, sondern umgekehrt die Fraktion von dem Vorstand beaufsichtigen zu lassen. Nach der Diskussion wurden zwei Resolutionen im Sinne des Vortragenden und der meisten Redner gegen drei Stimmen angenommen und der Vorstand verpflichtet, die Resolutionen der Fraktion einzusenden.

Die „Magdeb. Volksstimme“ endlich tritt für eine möglichst weitgehende Dezentralisation ein, welche allen Elementen unserer Partei, insbesondere der fortgeschrittenen großstädtischen Industriebevölkerung, freien Ellenbogenraum lasse.

Die Volksversammlungen, in denen die proletarischen Forderungen am unmittelbarsten zum Vorschein kommen, müßten die eigentliche Basis der sozialdemokratischen Organisation werden. In welcher Weise auf dieser Grundlage die Organisation aufgebaut werden könnte, will der Verfasser in einer Reihe von Artikeln später darlegen.

Die sozialistische Parteileitung hat erklärt, daß sie sich in die Diskussion über den Entwurf nicht einmischen werde, es sei Sache der von der Fraktion gewählten Referenten, die Gründe darzulegen, welche die Mehrheit veranlaßt haben, das Statut in der vorliegenden Form abzuschaffen. Sicher wäre es aber im Interesse der Diskussion sehr erwünscht, daß nicht Mitglieder der Parteileitung, wohl aber Genossen, die zur Fraktionsmajorität gehörten, die Statutenbestimmungen (besonders den vorgeschlagenen Wahlmodus) eingehend erläutern und die wichtigsten der für denselben sprechenden Gründe mittheilen.

Was der Leipziger „Wähler“ bis jetzt zur Bertheidigung des Wahlmodus angeführt hat, wirkt doch außerordentlich wenig überzeugend. Er behauptet, gerade das demokratische Prinzip verlange es, jedem Kreise die gleiche Vertreterzahl zuzubilligen, damit nicht die Minoritäten durch die Majoritäten erdrückt würden. Von einer Erdrückung kann indeß nicht die Rede sein. Der Parteitag hat Beschlüsse zu fassen; und setzt man den Parteitag so zusammen, daß die Minorität der sozialdemokratischen Wähler die Mehrzahl majorisiren kann, so ist das eben das strikte Gegenstück des demokratischen Prinzips. Darüber kann doch keine Frage sein. Auch der zweite Grund des „Wählers“ ist schwer begreifbar. „Es genüge unsern Kritikern die Eröffnung, daß es das Bestreben gerade der Sozialdemokraten der großen Städte ist, die Genossen der Provinz, welchen die leichtere Kommunikation der Großstädte fehlt, immer fester an die Partei zu fügen; und nichts ist dazu geeigneter, als die direkte Befassung mit den nächsten Parteifragen, die der Parteitag verhandelt.“

Wer läugnet, daß die Vetheiligung der Landdistrikte am Parteitag wünschenswerth sei? Aber folgt daraus, daß die kleinen Kreise dieselbe Vertretung wie die großen beanspruchen dürfen? Wo ist da der Zusammenhang? Will ein Theil der Genossen Delegirte mit gebundenem Mandat auf den Parteitag schicken, so muß man über die Auslegung und die Gründe des Entwurfs schon vor der Delegirtenversammlung eingehend unterrichtet sein. Hoffentlich wird das in reichlichem Maße geschehen. Wir werden die Beweisführung der Freunde des Organisationsentwurfes dann ebenso der Kenntniß unserer Leser unterbreiten.

Das Heimathsrecht in Preußen.

Die Ausweisung des Genossen Janiszewski aus Berlin und neuerdings aus einer großen Anzahl der umliegenden Orte auf Grund des preussischen sogenannten „Freizügigkeits- oder Heimathsgesetzes“ vom 31. Dezember 1842 (Gesetzsammlung 1873 S. 5), giebt wohl Veranlassung die Bestimmungen dieses Gesetzes etwas näher anzusehen, da es vielleicht aussersehen ist, die Ausweisungsbefugniß des Sozialistengesetzes wenigstens theilweise zu ersetzen.

Der § 1 des angezogenen Gesetzes sagt:

Keinem selbständigen preussischen Unterthanen darf an dem Orte, wo er eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen sich selbst zu verschaffen im Stande ist, der Aufenthalt verweigert oder durch lästige Bedingungen erschwert werden.

Die Bestimmung wird durch § 2 Abschnitt 2 in der Art eingeschränkt; daß

die Landespolizei, wenn sie es für nöthig findet, einen entlassenen Sträfling vom Aufenthalt an bestimmten Orten ausschließen kann; doch ist sie nur in Ansehung solcher Sträflinge hierzu befugt, welche zu Zuchthaus, oder wegen eines Verbrechens, wodurch der Thäter sich als ein für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlicher Mensch darstellt, zu irgend einer anderen Strafe verurtheilt wurde, oder in einer Korrelationsanstalt eingesperrt gewesen ist.

Ueber die Gründe einer solchen Maßregel ist die Landespolizeibehörde nur dem vorgesetzten Ministerium, nicht aber dem Auszuweisenden Rechenschaft zu geben schuldig.

Es mag hierbei gleich bemerkt werden, daß der letzte Abschnitt in der Praxis der Polizei aufgegeben ist, und daß sie dem Ausgewiesenen die „Gründe“, aber freilich meistens nur in ganz allgemein gehaltenen Bemerkungen, angiebt.

Das Gesetz vom 31. Dezember 1842 ist, wie es in der oberflächlichen Behandlung der Gesetzesvorlagen in unseren Parlamenten häufig vorkommt, von welcher Oberflächlichkeit wir noch im Weiteren ein schlagendes Beispiel geben werden, sozusagen aus „Versehen“ in Rechtskraft geblieben.

Obgleich sich das ganze Strafsystem, der Begriff „Verbrechen“, das Recht zur Stellung unter polizeiliche Aufsicht, die Befugniß der Landespolizei zur Unterbringung des Aufenthaltes an einzelnen Orten, ja die ganze deutsche Freizügigkeit und die bürgerlichen Rechte der Preußen durch die Verfassung geändert haben, ist dies Gesetz vergessen geblieben, bis ein findiger Polizeimann es ausgrub und, da es nie ausdrücklich aufgehoben ist, wieder in Anwendung brachte.

Das preussische Abgeordnetenhaus erklärte zwar schon in seiner Sitzung vom 4. Oktober 1862 das Gesetz einstimmig für nicht mehr zu Recht bestehend, aber bekanntlich hat das preussische Abgeordnetenhaus in Preußen nichts zu sagen. Die Regierung lehnte sich nicht daran und rief die Entscheidung der Gerichte und besonders des Oberverwaltungsgerichtes an; diese erklärten das Gesetz für zu Recht bestehend, und damit war der Beschluß des Abgeordnetenhauses beseitigt, das Gesetz konnte weiter angewendet werden.

Nachdem das Oberverwaltungsgericht auf mehrfachen Anruf immer in demselben Sinne entschieden hat, halten wir bei dem bei uns einmal bestehenden Verfassungsrecht es für ganz aussichtslos, die Rechtsbeständigkeit des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 noch ferner anzugreifen, wenn wir die dafür vorgebrachten Gründe auch nicht als zutreffend anerkennen.

Oberflächlich angesehen, erscheint der oben angezogene § 2 Abschnitt 2 auch nicht so arg gefährlich. Er spricht von bestrafen „Verbrechen“, die durch ihr Verbrechen sich als für die öffentliche Sicherheit oder Moral gefährliche Menschen dargestellt haben. Man denkt dabei an den heutigen Begriff für „Verbrechen“, dessen Erklärung im § 1 Abschnitt 1 des Strafgesetzbuches so gegeben ist:

Eine mit dem Tode, mit Zuchthaus, oder mit Festungshaft von mehr als fünf Jahren bedrohte Handlung ist ein Verbrechen.

Danach sind also sämmtliche, nur mit Gefängniß bedrohte Handlungen ein Vergehen, und fallen scheinbar nicht unter den § 2 Abschnitt 2 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842.

Diese Annahme ist aber ein Irrthum. Das alte Rechtssystem kannte den Unterschied zwischen Verbrechen, Vergehen und Uebertretung nicht. Jede Handlung gegen das Gesetz hieß „Verbrechen.“ Da knüpft die heutige Polizeipraxis an, und in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 19. April 1887 erklärte der Vertreter der Regierung, der Geheimen Oberregierungs-rath Dr. Heyer ganz ausdrücklich:

Es muß das Wort Verbrechen im § 2 des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 in jenem weiteren Sinne verstanden werden, und folgt für die vorliegende Frage daraus, daß von der in dem erwähnten Gesetze der Landespolizeibehörde gegebenen Ausweisungsbefugniß Gebrauch gemacht werden kann, wenn die Bestrafung wegen eines Verbrechens, Vergehens oder einer Uebertretung erfolgt ist, vorausgesetzt, daß der Thäter sich als ein für die Sicherheit oder Moralität gefährlicher Mensch darstellt.

Es ist also in Preußen augenblicklich folgender kaum glaublicher Rechtszustand feststehend:

Jede Person, die irgend in ihrem Leben einmal, sei es vor noch so langer Zeit, irgend einer strafbaren Handlung wegen, und sei es wegen einer einfachen Uebertretung einer Polizeivorschrift, mit irgend einer Strafe, sei es eine Geldstrafe von einer Mark, bestraft worden ist, und die von der Polizeibehörde für eine der Sicherheit oder der Moral gefährliche Person angesehen wird, kann aus ihrem Wohnorte ausgewiesen werden, wenn sie sich nicht bereits länger als zwei Jahre in demselben aufhält.

Hierin liegt die einzige Beschränkung der Ausweisungsbefugniß der Polizei; da wo der „Verbrecher“ seinen Unterstützungs-Wohnsitz hat, aus dem Orte kann er nicht ausgewiesen werden.

Wir glauben nicht, daß Rußland ausgenommen, ein solches Gesetz in dieser Schärfe noch in irgend einem Kulturstaate besteht. Sogar das Sozialistengesetz ist bei Weitem milder. Man kann nach demselben nicht mehr ausgewiesen werden (§ 22, Abschn. 2), wenn man seit sechs Monaten einen Wohnsitz inne hat. In Preußen wäre es aber durchaus erlaubt gewesen, den auf Grund dieses Paragraphen Beirathen auch später auszuweisen auf Grund des „Freizügigkeits-Gesetzes.“ Die ungemeine Härte in der Anwendung dieses Gesetzes vom 31. Dezember 1842 gegen einige Parteigenossen bestimmte im Jahre 1887 einige Genossen in Magdeburg dazu, dem Abgeordnetenhaus eine Petition um Abänderung des bestehenden Gesetzes einzureichen.

Diese Petition war durchaus maßvoll gehalten. Sie gab es von vorne herein auf, gegen die Rechtsbeständigkeit des Gesetzes anzukämpfen, sie erkannte auch an, daß gewissen Verbrechen und Vergehen gegenüber der Polizeibehörde ein Recht zur Beschränkung des Aufenthaltes des Thäters einzuräumen ist, sie meinte aber, daß diese Fälle bestimmt abgegrenzt und die Anwendung des Gesetzes der Verjährung unterliegen müsse.

Die Petition hatte das seltene Glück, am 19. April 1887 wirklich im Hause zur Verhandlung zu gelangen. Das Haus ging über dieselbe zur Tagesordnung über. Die Verhandlung bot ein lehrreiches Bild, wie solche Sachen in unseren Parlamenten behandelt werden.

Mit großer Buchstabengelehrsamkeit stritt man sich um eine Doktorfrage; das Gesetz selbst schien Niemand sich dabei angehen zu haben. Als Herr von Rauchhaupt mit sittlichem Pathos sagte:

Meine Herren, es handelt sich eben bei Ausführung der betreffenden gesetzlichen Bestimmungen darum, einen Verbrecher aus den Wurzeln, aus den Heimstätten, in denen er seine Verbrechen verübt, herauszureißen, wo möglich für immer, damit er nicht dort sein Wesen wieder treiben kann. da war nicht einer der weisen Rechtsgelehrten so mit dem Gesetze vertraut, um ihm zu erwidern: „Aber lieber Herr Kollege, da sind Sie ja im dicksten Irrthum. Das Gesetz ist ja gerade bestrebt, den Verbrecher in der Heimstätte, in welcher er seine Verbrechen verübt, festzuhalten, denn diese Heimstätte, falls er sie zwei Jahre inne hatte, ist der einzige Ort, aus dem er nicht ausgewiesen werden kann. Er kann seiner Vergangenheit, seinen alten Genossen nicht entfliehen, selbst nicht, wenn er es will. Er wird immer wieder in seine alte Heimath zurückgewiesen, in die alten Beziehungen hineingestoßen.“

Sie hatten alle es nicht für nöthig gehalten, das Gesetz zu lesen.

Der Herr Regierungs-Kommissar widersprach sich selbst in seiner Ausführung sehr erheblich, ohne daß einer der Herren Landboten das rügte oder merkte.

Er sagte:

„Es kann von derselben (der Ausweisungsbefugniß) in allen Fällen Gebrauch gemacht werden, wo eine **derartige Bestrafung** erfolgt, daß **durch dieselbe** der Thäter sich als ein für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährlicher Mensch darstellt, und wenige Augenblicke darauf:

„wenn die Bestrafung wegen eines Verbrechens, Vergehens oder einer Uebertretung erfolgt ist, vorausgesetzt, daß der Thäter sich als ein für die Sicherheit und Moralität gefährlicher Mensch darstellt.“

Auch hier merkte kein Landbote den sehr erheblichen Unterschied in den beiden Auslegungen.

Wenn es nun als vergeblich bezeichnet werden muß, gegen die Rechtsbeständigkeit des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 anzukämpfen, so wird in den vorkommenden Fällen nach der ersten Erklärung des Regierungs-Kommissars die Beschwerde sich darauf zu beschränken haben, daß bestritten wird, der Thäter sei durch die Bestrafung als ein u. s. w. Mensch dargestellt. Es wird das leicht möglich sein, wenn die Bestrafung sehr weit zurückliegt und man damals von dem Gesetze gegen ihn keinen Gebrauch gemacht hat, oder wenn die Strafthat überhaupt nur eine sehr unbedeutende ist, aus der man nicht auf Gefährdung der „Sicherheit und Moralität“ schließen kann.

Ist die Arbeit die Quelle alles Reichthums?

Von einem Arbeiter.

„Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums.“ Diesen Satz hört man oft in Arbeiterversammlungen als feststehenden erwähnen; auch wird in Resolutionen auf

ihn Bezug genommen. Doch nicht nur hier, sondern auch in sozialistischen Blättern, sogar in solchen, die als maßgebend gelten, findet man ihn; meistens wird er angewandt, um damit die Forderungen der Arbeiter auf angemessene Befriedigung ihrer Bedürfnisse, als gerechtfertigte hinzustellen.

Ist denn aber die Arbeit wirklich die Quelle alles Reichthums? Der wissenschaftliche Sozialismus verneint diese Frage. Reichthum ist eine Ansammlung von Gebrauchswerten. Unter Gebrauchswerten sind hier Produkte, ganz gleich ob Naturprodukte, oder durch menschliche Thätigkeit umgestaltete Naturprodukte gemeint, welche dem Menschen durch eine ihnen anhaftende Eigenschaft nützlich sind, die er in Folge dieser Eigenschaft für begehrenswerth hält. So hat der Stuhl für uns Gebrauchswert als Sessel, die Hosen als Bekleidungsstück und die Erde, ein Naturprodukt, als Mittel zur Gewinnung nahrhafter Pflanzen. Das letzte Beispiel zeigt deutlich, daß etwas Gebrauchswert haben, und somit Theil vom allgemeinen Reichthum sein kann, ohne daß in ihm menschliche Arbeit verflochten ist. Marx sagt im ersten Kapitel des Kapitals: „Der Gebrauchswert verwickelt sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichthums, welches auch seine gesellschaftliche Form sei.“ Giebt es nun Reichthum, in welchem keine menschliche Arbeit steckt; und zieht man außerdem in Betracht, daß die Produkte, welche durch menschliche Thätigkeit ihren Gebrauchswert erhalten haben, ursprünglich als roher, unbearbeiteter Stoff schon in der Natur vorhanden sein mußten, so sieht man, daß die Arbeit nicht die alleinige Quelle alles Reichthums ist, neben menschlicher Thätigkeit wirkt die Natur an jener Erzeugung von Gebrauchswerten mit.

Der Satz „die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums“, wird nun Karl Marx nicht bloß von Arbeitern, bei denen dies zu entschuldigen wäre, um der geringen Gelegenheit willen, welche dieselben haben, die Marx'schen Theorien zu studiren, untergeschoben, sondern auch von „wissenschaftlichen“ Gegnern. Sollte man, um Jemand wissenschaftlich zu widerlegen, nicht mindestens das kennen, was der Gegner geschrieben? Hätten jene Herren, welche behaupten, Marx überjah die Mitwirkung der Natur bei der Produktion, das „Kapital“ sich etwas gründlicher angesehen, sie hätten folgenden Satz gefunden: „Die Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichthums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.“

Derartige Kritiken beruhen auf einer platten Verwechslung der Begriffe. Reichthum wird mit Werth verwechselt, und doch haben diese beiden Begriffe mit einander gar nichts gemein. Reichthum hat es schon immer gegeben; natürlich war die gesellschaftliche Form desselben, den verschiedenen Produktionsweisen angepaßt, immer eine andere; während der Begriff Werth in dem Sinne, wie ihn Marx aufgefaßt wissen will, bloß in einer bestimmten Periode der menschlichen Kultur, bloß unter einer bestimmten Produktionsweise, der Waarenproduktion, d. h. der Produktion nicht für eigenen, sondern für fremden Bedarf, entsteht. Reichthum ist jeder existirende, stoffliche Gebrauchswert; man kann denselben mit den menschlichen Sinnen wahrnehmen. Werth dagegen ist ein abstrakter Begriff, d. h. der Ausdruck für etwas Sinnlich nicht Wahrnehmbares, daß nur in einem bestimmten Verhältnis zum Vorschein kommt und zwar beim Austausch der Waaren. Der Ausdruck Werth hat nur so lange Bedeutung, als es Waarenproduktion giebt. Reichthum und Werth sind also ganz und gar nicht dasselbe.

Wie schon gesagt, man hat Reichthum mit Werth verwechselt. Der obige Satz, welcher Marx fälschlicher Weise unterschoben wird, hieße nun abgeändert: „Die Arbeit ist die Quelle des Werthes.“ So sagt nun zwar Marx nicht, sondern „die Arbeit schafft den Werth“. Es ist hier, um Konfusionen vorzubeugen, angebracht, auf die Marx'sche Werththeorie kurz einzugehen. Der Gebrauchswert einer Waare wird geschaffen durch die besondere Art, in welcher menschliche Arbeitskraft auf das zu verarbeitende Material einwirkt. Es treten uns so als Gebrauchswert schaffende Arbeiten, die durch Thätigkeit unserer Sinne genau zu unterscheidende Tischler-, Schlosser-, Maurer- u. s. w. Arbeit entgegen. Sehen wir aber vom Gebrauchswert der Waaren ab, so sehen wir auch von der speziellen Art der Thätigkeit, mittelst welcher Naturprodukten Gebrauchswert verliehen wird, ab, und wir haben nur noch Produkte unterschiedslos, allgemein menschlicher Thätigkeit vor uns. Arbeitsprodukte in der gesellschaftlichen Rolle einer Waare sind als Resultat der Anwendung unterschiedsloser, menschlicher Arbeit Werthe. Marx sagt: „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Werth, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisirt ist. Wie nun die Größe seines Werthes messen? Durch das Quantum (Menge) der in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“ der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab in bestimmten Zeittheilen, wie Stunde, Tag, u. s. w. . . .“

„Es könnte scheinen, daß, wenn der Werth einer Waare durch die während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsmenge bestimmt wird, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Waare, weil er mehr Zeit zu ihrer Fertigstellung braucht. Die Arbeit jedoch,

welche die Substanz der Werthe bildet, ist gleiche, menschliche Arbeit, Veranschlagung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesammte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werthen der Waarewelt darstellt, gilt hier als ein und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen einzelnen Arbeitskräften besteht. Jede dieser einzelnen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft, wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnittsarbeitskraft besitzt, und als solche gesellschaftliche Durchschnittsarbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Waare, die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitskraft braucht. — Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen, gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. — Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit wie vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verweben. Der englische Handwerker gebrauchte in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werthes.

„Es ist also nur die Menge gesellschaftlich notwendige Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Werthgröße bestimmt.“ — Der Werth der Waaren, der denselben weder anzusehen noch anzufühlen — tritt aber nur beim Austausch derselben in Erscheinung. Dieser geht vor sich in einem bestimmten zahlenmäßigen Verhältnis, indem so und so viel von einer Waare gegen eine bestimmte Menge einer anderen Waare austauschbar ist. Die Eigenschaft einer Waare, sich in bestimmten Verhältnis mit einer anderen Waare austauschen zu lassen, nennt man ihren Tauschwerth. Da derselbe nach Art und Zeit wechselt, hat es den Anschein, als ob er etwas willkürlich bestimmtes sei, während er in Wirklichkeit die äußere Erscheinungsform des Werthes, die in den betreffenden Waaren enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit ist.

Soviel über die „Werththeorie“. Es war nöthig auf dieselbe einzugehen, um über den Begriff „Werth“ Klarheit zu erhalten. — Ebenso wie der Satz „die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums“ von sozialistischen Arbeitern oft unrichtiger Weise benutzt wird, um die Forderung der Arbeiter auf vollberechtigte Theilnahme an allen Genüssen des Lebens, zu rechtfertigen, ebenso geschieht das auch mit dem Satze „die Arbeit schafft alle Werthe“. Die sozialistischen Forderungen aber mit Hinweissung auf die Werththeorie zu begründen, wie das eine solche Auslegung thut, ist vollständig sinnlos, utopisch. Marx ist das niemals eingefallen; er hat die Werththeorie nur als grundlegendes Gesetz der heutigen kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. Erst aus der Erkenntnis der privatkapitalistischen Produktionsweise kann man wahrhaft begreifen, daß sich dieselbe zur gesellschaftlichen entwickeln muß, daß die Bedingungen für dieselbe in ihr enthalten sind.

Der Sozialismus ist keine eigentliche Forderung der Moral, wie es oft den Anschein hat und oft betont wird; wir dürfen nicht folgern, weil du die Werthe schaffst, mußst du dieselben für dich ungetheilt erhalten. Der Sozialismus fordert, nicht weil seine Forderungen moralisch, sondern weil sie realisirbar, in die Wirklichkeit überführbar sind. Die geschichtliche Entwicklung hat ihn mit Nothwendigkeit erzeugt; die heutige Gesellschaft enthält die Vorbedingung des Sozialismus; darum muß man vor allem die heutige Produktionsweise und ihre Gesetze erkennen und die so gewonnene Einsicht hinaus in alle Welt tragen. Alles utopisch Anrühige muß bei der Agitation unterbleiben, wir dürfen unseren Gegnern keine Gelegenheit geben, uns als wirtschaftlich und politisch unreif hinzustellen!

Stimmungsbilder aus Böhmen.

J. T. Unten, an der sächsisch-böhmischen Grenze, liegen, nur getrennt durch die Elbe, unter gewaltigen mit Bäumen bewachsenen Felsenmassen, die beiden friedlichen Städtchen Bodenbach und Tetschen. Außer seinen Höteln zur Beherbergung von Touristen und Badegästen besitzt Tetschen auch eine Zeitung, ein Käseblättchen, die „Tetschen-Bodenbacher Zeitung“, die von Zeit zu Zeit dadurch Auffehen erregt, daß sie als williges Organ den Fabrikanten dient, die im böhmischen Gebirge Glasbläthen und Knopffabriken besitzen und ihre Arbeiter und Arbeiterinnen in unerhörter Weise ausnützen. Am 18. Juli nun erschien in dem Organ der dortigen Unternehmer folgendes Eingekant:

Offene Erklärung

der Arbeiter der Firma D. G. Fißchel Söhne in Riemes. Durch die in der letzten, vergangenen Sonntag abgehaltenen Monatsversammlung des Arbeiterbildungsvereines „Eintracht“ vorgefallenen, wirklich skandalösen und die Interessen der Arbeiter tief schädigenden Vorgänge, hervorgerufen durch die beispiellos unverschämten und infamen Auslassungen des bekannten Hebers und Aufwieglers Schiller nebst Konjorten aus Reichenberg, sehen wir uns veranlaßt, hienüt öffentlich zu erklären, daß wir, die gesammte Arbeiterschaft mit einigen wenigen Ausnahmen, die nicht werth sind, Arbeiter der Herren D. G. Fißchel Söhne zu sein und die von unsern Hebers sofort vor das Thor gesetzt werden sollten, nicht nur nicht einverstandenen sind mit den infamen Angriffen, die seitens Schiller und Konjorten auf unsern Chef, Herrn Arthur Fißchel, ungedrungen und gänzlich ungerechtfertigt unternommen worden sind, sondern dieselben

aufs entschiedenste verdammen und tief bedauern, daß dies vorgekommen ist.

Ebenso erklären wir, daß wir das Vorgehen der Zeitung des Vereines „Eintracht“ entschieden verdammen müssen, denn der Verein, welcher zur Pflege der Geselligkeit, Eintracht und Bildung der Arbeiter gegründet wurde, scheint es darauf abgesehen zu haben, nicht Eintracht, sondern Zwietracht unter die Riemeser Arbeiterschaft zu bringen.

Dies dürfte ihm aber schwerlich gelingen, denn soweit aufgeklärt sind wohl alle Arbeiter, um zu wissen, daß ihnen von Schiller und Konjorten kein Bissen Brod gereicht würde, wenn es dieselben durch ihre Heberereien soweit brächten, daß die Arbeiterschaft von Riemes brodlos würde.

Weiter erklären wir, daß wir jederzeit mit dem Vorgehen unserer Chefs vollkommen zufrieden waren und speziell unserem Herrn Arthur Fißchel für die schon so oft bewiesene Arbeiterfreundlichkeit nicht genug danken können.

Wir erklären denn auch, daß es nie und nimmer solchen Provisionshebern à la Schiller und Konjorten gelingen wird, das bisherige gute Einvernehmen zwischen uns und unsern Chefs zu vernichten und hegen wir nur den einen Wunsch, diese sauberen Heber möchten uns recht bald wieder das Bergnügen machen, sie hier begnügen zu können, was dann allerdings in einer handgreiflichen Weise geschehen und ihnen das Wiederkommen sehr erleiden würde.

Darum ein vielhundertfaches „Hoch“ unserem Herrn Arthur Fißchel und ein ebenso vielfaches „Verdammen“ Schiller und Konjorten.

Riemes, 8. Juli 1890.

Die Arbeiterschaft

der Firma D. G. Fißchel Söhne in Riemes.
(Es folgen über 500 Unterschriften.)

Sollen wir dieses Schriftstück noch kritisch zerlegen, ein Schriftstück, das damit beginnt, diejenigen zu denunzieren, die Klagen gegen den Fabrikanten vorzutragen haben, die nicht der Meinung sind, daß Herr Arthur Fißchel Arbeiterfreundlichkeit bewiesen hat und die mit ihrer wirtschaftlichen Lage nicht zufrieden sind. Aus jedem Satz der Erklärung geht hervor, daß sie von keinem Arbeiter verfaßt worden ist und daß diese Erklärung auf Geheiß des Fabrikanten selbst verfertigt wurde. Wahrlich, es gehört ein gut Theil Progenthum und dänkelhafte Uebertreibung dazu, eine Erklärung zu befehlen oder auch nur zuzulassen, die besagt, daß die Arbeiterschaft eines Orts von ihrem Fabrikanten das Brod empfängt. Ist denn bei dieser Auffassung auch nur der geringste Unterschied zu finden zwischen dem mittelalterlichen Gutsherrn und dem modernen Fabrikanten? Eine solche Erklärung haben 500 Arbeiter unterschrieben voller Furcht, daß, wenn sie sich weigern, auch sie zu denen gehören, „die vor das Thor gesetzt werden sollen“. Und wenn Herr Arthur Fißchel eine Reihe von diesen unzufriedenen Arbeitern entläßt, so erfüllt er ja nur den Wunsch seiner Arbeiter. Diese Erklärung ist eine Unverschämtheit vom Beginn bis zum Schlußsatz, der den Redner Schiller mit den Häupten der Arbeiter bedroht. Herr Arthur Fißchel droht hier mit der Gewalt, doch die Gewalt ist ein zweischneidiges Schwert, das sich oft gegen diejenigen richtet, die es gezogen. In derselben Nummer dieser Zeitung steht folgender Bericht:

Reichenberg, 16. Juli. Die Exzesse im Hiesgebirge. Vor dem hiesigen Kreis- als Strafgerichte begann heute der für zehn bis zwölf Tage anberaumte Prozeß gegen 87, zumeist der Glasbranche angehörende Arbeiter aus den Ortschaften Biezenthal, Reudorf, Wochenstern, Jajada, Laban, Schwarzbrunn, Schumburg u. s. w. wegen des Verbrochens der öffentlichen Gewaltthätigkeit (u. A. Widerstand mit Waffen, Erpressung von Geldern, boshafte Beschädigung fremden Eigenthums, Zusammenrottung, gewaltsame Handanlegung gegen obrigkeitliche Personen u. s. w.), wegen der Mitschuld an demselben, des Diebstahls, Aufstands, Aufreizung gegen die Staatsgewalt, verurtheilten Diebstahls, Plünderung, gefährlicher Drohung u. s. w. Bei der großen Menge der Angeklagten, welche sämmtlich vor ein Richterkollegium gestellt werden, nachdem bei keinem derselben die Kriterien eines Schwurgerichtsfalles vorhanden waren, mußte zur Durchführung der Verhandlung der Schwurgerichtssaal in Anspruch genommen werden, um so mehr, als zu derselben nicht weniger als 67 Zeugen vorgeladen sind. Der ganze große Saal zeigte sich außerdem vom Publikum Kopf an Kopf gefüllt. Die 87 Exzedenten sind speziell angeklagt, am 29. Januar d. J. das Haus des Glaswarenerzeugers Heinrich Wank in Reudorf und die Schleiferei, sowie das Wohnhaus des Glasfischeranten Ludwig Breit in Biezenthal geplündert, die daselbst aufgestellten Sprengmaschinen zerstört und die Berlenvorräthe vernichtet zu haben, in Folge dessen diese beiden Glaswarenerzeuger einen Schaden von 25 000 fl. erlitten.

Die beiden Kundgebungen sprechen eine deutliche Sprache. In derselben Gegend werden diejenigen, die die Arbeiter über ihre wirtschaftliche Lage ausklären und sich gegen das Treiben der Fabrikanten wenden, von den Arbeitern selbst angegriffen, aber diese selbst Arbeiter sind auch zu Putsch genügt, zur Zerstörung von Fabriken und zur Plünderung. Beides fällt fort, wo die Sozialdemokratie festen Fuß gefaßt hat. Sozialistische Arbeiter würden es mit Entrüstung zurückschreiben, etne solche entwürdigende Erklärung zu unterschreiben, aber ebensowenig würden sie Maschinen und Produkte zerstören, da sie wissen, daß nicht die Maschinen und Produkte, sondern die herrschende Produktionsform ihr Feind ist. Sind die Arbeiter fähig, auf Herrn Fißchels Rath seine Widersacher thätlich anzugreifen, so könnte es ihnen auch einmal einfallen, seine Kraft an ihm und seinen Freunden zu messen. Das eine wäre nicht schlechter als das andere.

Wie ein Züricher Regierungsrath spricht.*)

Sieure, du Schweizer, im Böstlerortan, Wäthig, wie Tell ihn geistuert, den Rahn!

So hat der Dichter Georg Herwegh am eidg. Schützenfeste in Zürich im Jahre 1850 dem Volke der Eidgenossen zugerufen.

*) Vorstehender Toast wurde beim Jahresfeste des schweizerischen Grädlivereins vom Züricher Regierungsrath Dr. Stöckel gehalten. Regierungsrath ist der Titel für die kantonalen Minister der Schweiz.

Heute tobt nicht wie damals ein Krieg an unsern Grenzen. Aber mächtiger als je wogt bei uns und anderwärts der Kampf der Geister. Unverkennbar ringt eine neue Zeit nach Gestaltung, und das Lösungswort dieser neuen Zeit heißt: Gleichberechtigung im Kampfe um die Existenz für Alle, die Menschenantlig tragen.

Daß den Rechten, wie immer auch Pflichten gegenüberstehen, ist selbstverständlich. Durch die Einräumung einer bessern Rechtsstellung soll aber gerade für die Unbemittelten die richtige Erfüllung der Pflichten gegen Familie und Staat ermöglicht werden.

Im Schweizerlande sind zwar die Privilegien des Adels, der Geistlichkeit und der Städte gefallen; auf dem Gebiete der sozialen Gleichberechtigung aber — wer wollte dies bestreiten, bleibt noch sehr viel zu thun übrig. Wenn in diesem Kampfe der schweizerische Grädliverein in erster Linie steht und sich deshalb schon viele Gegner zugezogen hat, so darf er sich das zur Ehre anrechnen. Es ist auch dieser Kampf bisher weder ein Nachtheil für die Ausdehnung des Vereines, noch für seine innere Kräftigung gewesen. „Leben“ heißt „kämpfen“. Und in politischen, religiösen und sozialen Dingen sind es immer die sogenannten „unruhigen Köpfe“ gewesen, welche Welt und Menschen vorwärts gebracht haben.

Wägen sie auch ein Aergerniß sein, diese „unruhigen Köpfe“ für diejenigen, welche glauben, Ruhe sei des Bürgers erste Pflicht, Ruhe und immer wieder Ruhe; wie auch die Verhältnisse sein oder sich gestalten mögen, wir werden uns daran erinnern, daß es nicht das ruhige Unterthanenblut war, sondern die frische That, welche uns die schweizerische Freiheit eroberte. Besser, tausendmal besser ist eine selbst etwas stürmische Freiheitsthat, als ruhige, träge Gleichgültigkeit, die nicht bloß nicht vorwärts kommt, sondern sich oft noch nehmen läßt, was schon Freiheitliches und Gutes da ist.

Was die Mittel des Kampfes anbetrifft, ist es nicht allzuschwer, den Gegnern in der Noblesse nicht nachzusteigen, ja sie darin sogar zu übertreffen!

Glücklicherweise berechtigen die öffentlichen Institutionen der Schweiz, den Kampf mit wirksamen Mitteln zu führen, und es wird dies noch mehr als gegenwärtig der Fall sein, wenn hoffentlich in Bälde das Recht der Initiative auch für den Erlaß und die Aufstellung von Bundesgesetzen Eingang gefunden haben wird.

Unsere öffentlichen Institutionen berechtigen uns aber nicht bloß, sondern sie verpflichten uns geradezu, der Wohlfahrt Aller, auch der vom Schicksal wenigst Begünstigten, unsere eingehende Sorge zu widmen; denn die Republik beruht nicht auf der brutalen Macht der Bajonette, deren Verwendung zur Unterdrückung berechtigter politischer oder sozialer Begehren freilich auch anderwärts nicht mehr so leicht wie ehemals durchzuführen wäre; nein, die Republik beruht auf der Gleichberechtigung, besteht in dem fortgesetzten Bestreben, einem Jeden eine menschenwürdige Existenz zu sichern.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die Schweiz über Dasjenige hinaus, was sie in den zehn Jahren geleistet hat, weitere bedeutsame Schritte in gleicher Richtung thun.

Reichen Bund und Kantone sich die Hand, werden die idealen und materiellen Interessen der sämmtlichen Staatsbürger durch Verwirklichung entsprechender Institutionen so gefördert, wie die Ehre der Republik dies verlangt, so können Viele von uns noch erleben, daß die Schweiz nicht bloß ein Wanderziel sein wird für diejenigen, welche die Großartigkeit unserer Gebirgswelt und die Schönheit unserer Seen und Ströme bewundern, sondern auch für Alle, welche Interesse nehmen an den Bewohnern des Landes und an den zu ihren Gunsten bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen.

In diesem Sinne erlaube ich Sie, mit mir einzustimmen in ein kräftiges dreifaches Hoch auf unser liebes schweizerisches Vaterland!

Die Budgets der europäischen Staaten.

Der italienische Statistiker Cerboni, Generaldirektor des römischen Rechnungshofes, hat kürzlich über die Budgets der größten Staaten Europas eine vergleichende Studie veröffentlicht. Aus dem Auszuge der „Frankf. Ztg.“ heben wir die interessantesten Daten in Folgendem hervor. Die verglichenen Staaten sind die sechs Großmächte Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England und Rußland, sowie Spanien; das gewählte Budgetjahr ist 1887, wobei natürlich der Verschiedenartigkeit des Beginns die entsprechende Rechnung getragen wurde. Die Einheitsziffer ist der Lire (= 80 Pfennigen.)

Das größte Budget in seiner Gesamtziffer hat Deutschland; dasselbe übersteigt 4 Milliarden (es sind etwa 4300 Millionen Mark). In dieser kolossalen Summe kommt natürlich die Vielköpfigkeit des deutschen Reichs-Regiments und seiner Einzelstaaten zum Ausdruck, denn in dem angegebenen Budget sind diejenigen der Einzelstaaten inbegriffen. Das Reichsbudget beträgt rund 1200, das preussische rund 2400, das bayerische 320 Millionen (Franken) u. s. w. Nach Deutschland kommt Rußland mit nahezu vier Milliarden, Frankreich mit 3¼ Milliarden, England mit ungefähr ebenso viel. Das kleinste Budget hat Spanien mit 850 Mill. Doch Ausgaben und Einnahmen deden sich nicht überall mit der genannten Summe. Fünf Staaten arbeiten mit Defizits, darunter hat Oesterreich das größte: 12½ Millionen.

Ein Vergleich zwischen 1882 und 1887 führt ebenfalls zu interessanten Ergebnissen. In dieser Zeit sind die Budgets aller Staaten gewachsen, mit Ausnahme Frankreichs; das französische Budget ist vielmehr von 3 Milliarden 500 Millionen auf 3 Milliarden 250 Millionen gesunken. Es war die Zeit, wo die Republik anfangen mußte, zu sparen. Am meisten gewachsen ist das deutsche Budget: um eine ganze Milliarde, während in der gleichen Zeit das englische nur um 11 Millionen zugenommen hat.

Rechnet man verschiedene Summen zusammen, so ergibt sich, daß in der genannten Budgetperiode (1882 bis 1887) an indirekten Steuern und Verzehrungs-Abgaben Rußland den höchsten Satz erhoben hat: 9 Milliarden; dann kommt gleich Frankreich mit 8 1/4 Milliarden, während Deutschland 3 1/2 Milliarden erhob.

In den Ausgaben für den Krieg (für die sechs Jahre 1882 bis 1887) nimmt Rußland mit 4851 Millionen die erste Stelle ein; dann kommt Frankreich mit 4205 Millionen, Deutschland mit 3162 Millionen. Für den Unterricht gab Frankreich das Meiste aus: 958 Millionen; dann kommt Deutschland mit 894 Mill. In diesem wichtigen Punkte marschirt jetzt also Frankreich wirklich an der Spitze der Zivilisation.

Wenn man die Ausgaben mit der Kopfzahl der Bevölkerung in Beziehung setzt, so ergibt sich, daß Frankreich die größte Belastung hat, nämlich für den Kopf 82,32 Fr., während diese Zahl für Deutschland 57,06, für England 58,86, für Italien 51,97 beträgt.

Ein besonderes Kapitel widmet Carboni der Finanzlage der einzelnen Länder. Am schlimmsten steht nach ihm Oesterreich, doch hat sich dort in den letzten Jahren Manches gebessert. Die Finanzlage Deutschlands ist gut. Am besten ist unstrittig England daran. Die Haupteinnahme liefert dort die Einkommensteuer (income tax) ferner die Zölle auf Thee, Tabak, Alkohol, Wein, Kaffee, getrocknete Früchte, sowie die Abgaben des Konsums und der Fabrikation von Bier und Spirituosen.

In allen Staaten, Rußland ausgenommen, haben die direkten Steuern von 1882 bis 1887 zugenommen, in England am meisten, um 17,41 pCt., in Frankreich am wenigsten um 7 1/2 pCt. Die Verzehrsteuern wurden in Frankreich um 8,02 pCt. erhöht, während sie in England um 1,95 pCt. herabgesetzt wurden. Auch in diesem Punkte kennzeichnet sich die gesunde Finanzpolitik der Engländer; während alle übrigen Staaten die Verzehrsteuern erhöhen und die direkten Steuern zu vermindern streben, erhöht England seine direkten Steuern in größtem Maßstabe und setzt die indirekten Steuern herab, und dabei hat es so blühende Finanzen, wie kein anderer Staat sie aufweist.

Am bezeichnendsten sind noch einige Ziffern über Heer und Marine. In den sechs Jahren von 1882 bis 1887 haben die Ausgaben für das Heer zugenommen: in Frankreich um 3,13, in Italien um 35,78, in Oesterreich um 43,82, in Deutschland um 54,09 pCt. Deutschland nimmt auf dieser Leiter die höchste Stelle ein; es hat seine Ausgaben für das Militär in sechs Jahren um mehr als die Hälfte vermehrt, und seit 1887 ist es bekanntlich auf diesem Wege immer schneller vorwärts gegangen. Von den gesamten Militärausgaben trifft auf den Kopf am meisten in Frankreich, nämlich 19,56 Fr., dann kommt Deutschland mit 15,54, die übrigen Staaten mit 10 bis 11 Fr. Von sämtlichen Ausgaben sind dem Militär gewidmet: in Spanien, England, Oesterreich-Ungarn und Italien durchschnittlich 20 pCt., in Frankreich 23,73, in Rußland 26,27 und in Deutschland 27,24 pCt. Also auch in dieser Beziehung steht Deutschland auf der äußersten Stufe. Diese Zahlen wachsen indes noch um ein Erlickliches, wenn man bedenkt, daß die meisten Staaten riesige Schulden verzinzen müssen, die vornehmlich von Kriegen und Kriegsausgaben herühren. Die Schulden der sechs Großstaaten betragen, in runden Milliarden (Mark) ausgedrückt: Deutschland 8, Oesterreich-Ungarn und Italien je 9, Rußland und England je 15 und Frankreich 30, was an jährlicher Verzinsung verlangt: Deutschland 300, Oesterreich-Ungarn und Italien 430—460, England 470,

Rußland 6—700, Frankreich 1020 Millionen. In diesem Punkte ist Deutschland am besten, Frankreich am schlechtesten gestellt.

Produktion und Technik.

Den Widerspruch mit sich selbst, in den der manchesterliche Kapitalismus durch die Enst gerät, nagelt der New-Yorker Sozialist in folgenden Sätzen scharfsinnig fest: Die Trufts sind 1. die äußerste Konsequenz des Manchesterthums als eine freie, ohne jeden staatlichen Zwang hergestellte Vereinigung von individuellen Produktivkräften, und sie sind 2. im höchsten Grade antimanchesterlich, weil sie jeden Anderen vom „freien Wettbewerb“ ausschließen. Die kleinbürgerlichen Truftsgegner auf der anderen Seite bewegen sich aber in einem ähnlichen Widerspruch. Sie verlangen 1. vom Staate, den Trufts gegenüber seine manchesterliche Nachwächterrolle zu spielen und den freien Wettbewerb zu schützen, und gerade damit müßten sie ihm 2. ein staatliches Eingreifen in die Produktion zu, welches gänzlich außerhalb des manchesterlichen Programms liegt. — Dieses Dilemma von Widersprüchen lösen nur die Sozialisten, welche die Trufts als eine Uebergangsstufe zum Sozialismus ansehen.

Die industrielle Entwicklung der Vereinigten Staaten wird gut illustriert durch die rasche Zunahme der Produktion von Roheisen daselbst.

Jahr	Tonnen	Tonnen
1881	4 144 000	1886 5 683 000
1882	4 723 000	1887 6 417 000
1883	4 596 000	1888 6 490 000
1884	4 098 000	1889 7 606 000
1885	4 045 000	

Von 1881 bis 1885 hielt sich die Produktion so ziemlich auf gleicher Höhe. Von da an schnellte sie rasch empor, von 4 045 000 auf 7 606 000 Tonnen. Das ist eine Vermehrung von 88 pCt. in 5 Jahren.

Am spätesten war die (absolute) Zunahme in Pennsylvania, das überhaupt das meiste Roheisen in den Vereinigten Staaten produziert. 1888 erzeugte es 3 204 000, 1889: 3 733 000 Tonnen. Bemerkenswert aber ist, daß nächst Pennsylvania das größte Anwachsen der Roheisenproduktion ein Südstaat aufzuweisen hat, die daselbst 1884: 401 300 Tonnen, 1889 bereits 706 600 Tonnen betrug. Ueberhaupt ist die Eisenproduktion der Südstaaten in raschem Anwachsen begriffen. Sie lieferten 1887: 829 000 Tonnen, 1888: 1 011 500, 1889: 1 398 000. Die Eisenproduktion der Nordstaaten wuchs von 1887 bis 1889 um 11 pCt., die der Südstaaten um 69 pCt. Das ist wohl die bemerkenswertheste Erscheinung, die die vorliegenden Zahlen aufweisen. Aus Kunden wurden die Südstaaten zu Konkurrenten der Nordstaaten und müssen diese über kurz oder lang zwingen, auf dem Weltmarkt Ersatz für den zusammengekrumpften inneren Markt zu suchen, was vielleicht eine totale Revolution der bisherigen Politik der Vereinigten Staaten nach sich ziehen würde.

Die Frauen- und Kinderarbeit in der Textilindustrie Englands. Das Gewerbe-Departement des englischen Handelsministeriums hat kürzlich eine Lohnstatistik herausgegeben, die die Textilindustrie umfaßt. Das Material wurde von den Fabrikanten geliefert; daselbst giebt Auskunft bloß über ein Viertel der beschäftigten Arbeiter; die Zusammenstellung der Zahlen besorgte Giffin. Da ist kaum zu erwarten, daß diese Statistik zuverlässiger sein wird, als Lohnstatistiken überhaupt zu sein pflegen, das heißt, man darf annehmen, daß sie, wie die Mehrzahl derselben, einfach unbrauchbar ist. Am interessantesten erscheinen uns die Zahlen, welche die Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit in der englischen Textilindustrie veranschaulichen. Sie seien hier wiedergegeben. Von je 1000 Arbeitern waren 1886:

	Männer	Jungen	Frauen	Mädchen
Baumwolle	225	167	444	164
Wolle	333	124	453	90
Kammgarn	192	153	465	190
Leinen	172	105	554	169

Am verbreitetsten ist die Frauenarbeit in der Leinenindustrie. Die Ausbeutung unerer Arbeitskräfte wird am schrecklichsten in der Kammgarnindustrie betrieben, wo mehr als ein Drittel der Arbeiter Kinder und junge Personen sind. Die Zahl der erwachsenen Männer beträgt überall, mit Ausnahme der Wollindustrie, weniger als ein Viertel sämtlicher Arbeiter, in der Leinenindustrie nur ein Sechstel.

Gewerkschaftliches.

An die Kammgarn- und sämtliche in der Kammgarnbranche beschäftigten Arbeiter Deutschlands. Kollegen! Wollen wir unsere gedrückte Lage verbessern, dann genügt es nicht mehr, wenn wir uns in kleinen Lokalvereinen zusammenschließen, sondern wir müssen suchen, möglichst große und starke Organisationen zu bilden. Nicht nur national müssen wir uns organisieren, sondern wir müssen sehen, auch mit unseren ausländischen Kollegen in Verkehr zu treten, denn auch die billigere Einfuhr der Fabrikate unseres Gewerbes vom Auslande ist nur dadurch möglich, daß, abgesehen von besseren Fabrikations-Einrichtungen, unsere dortigen Kollegen gleichfalls darauf nicht dringen, einen menschenwürdigen Lohn von dem Unternehmer zu verlangen. Für unser Gewerbe besteht bereits eine Organisation, die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“, und fordern wir Euch auf, dieser Vereinigung beizutreten, wie

es die Berliner Kammgarnarbeiter bereits gethan haben. Eine Organisation unserer eigenen Branche wird nicht möglich sein, weil wir nicht stark genug werden können, deswegen müssen wir uns an die uns am nächsten stehenden Branchen anschließen. Ueberdies kommen die Arbeiter immer mehr zu der Einsicht, daß ein Unterschied in der Art der Arbeit nicht auch einen Unterschied zwischen dem Bestreben der Arbeiter bedingt, und werden sie durch den Zusammenschluß des Kapitals (Unternehmerverbände) immer scharfer darauf hingewiesen, alle Branchen-Unterschiede fallen zu lassen und eine einzige geschlossene Klasse zu bilden, denn nur so sind sie in der Lage, dem immer drohenden aufstrebenden Unternehmertum Widerstand zu leisten. Darum, Kollegen, laßt alle kleinlichen Schranken fallen, lernet Eure Lage erkennen und bemüht Euch, dieselbe zu verbessern. Bedenkt, daß derjenige, welcher keiner Organisation angehört, ein Feind der Arbeitersache, ein Feind seiner eigenen Familie ist, und bildet in allen Orten, in denen unsere Branche vertreten ist, Jahrestellen der Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Wenn wir uns in Verbindung setzen, um darüber zu beraten, wie wir unter den unserer Branche eigentümlichen Verhältnissen eine möglichst schnelle Besserung unserer Lage herbeiführen können. Besonders notwendig ist, daß wir mit unseren französischen Kollegen eine Verständigung betreffs gemeinsamen Vorgehens suchen und bitten wir alle Kollegen, welche diesbezügliche Adressen angeben können, dieses zu thun.

Mit kollegialischem Gruß

die Berliner Kollegen.

J. A. R. Kloss,

Berlin O., Koppenstr. 73, Cueraebäude I.

An die deutschen Metall-Arbeiter aller Branchen!

Genossen! In Anbetracht des noch immer nicht beendeten monatlangen Hamburger Klassenkampfes, den das propize Unternehmertum in der frivolsten Weise provoziert hat, und in Anbetracht des Umstandes, daß von den Angehörigen verschiedener Metallarbeiter-Branchen in einzelnen Städten, trotz der Beschlüsse des letzten Kongresses, Streiks inszeniert bezw. in nächster Zeit in Aussicht gestellt worden sind, haben sich die Unterzeichneten gezwungen, zusammenzutreten, um darüber zu beraten, wie die gefassten Kongreßbeschlüsse durchgeführt werden können. Das Resultat dieser Beratung waren folgende einstimmig gefassten Beschlüsse: 1. Zunächst die ganzen Kräfte auf Hamburg zu konzentrieren und zu diesem Zwecke 2. alle gesammelten Gelder zur Unterstützung der Hamburger Genossenschaften nur den betr. Vertrauensmännern zuzuführen; 3. durchaus keinen Angriffsstreik mehr zu unterstützen, bevor der Kampf in Hamburg gänzlich beendet ist; 4. vor jedem Angriffsstreik zu warnen, selbst wenn in der betreffenden Branche in ganz Deutschland kein Streik schwebt; 5. für Abwehrstreiks nur in dem Falle einzutreten, wenn es sich ebenfalls um Angriffe der Unternehmer auf das Koalitionsrecht handelt und die Arbeiter gezwungen werden sollen, aus ihrem resp. Fachverein auszutreten; 6. die gegenwärtig schwebenden, unbefendigten Streiks sind so schnell wie möglich zu einem Abbruch zu bringen; 7. davor zu warnen, irgend welchen Mitteilungen über die Hamburger Verhältnisse u. welche nicht von den Unterzeichneten ausgehen, Glauben zu schenken, indem dadurch nur Konfusion und somit Zersplitterung der Kräfte herbeigeführt werden würde, und werden wir daher sofort über jede Veränderung der Sachlage berichten. Genossen! Wir richten einmütig an Euch die dringende Aufforderung, den von Euren Delegierten in Weimar einstimmig gefassten Beschlüssen nachzukommen und uns in die Lage zu versetzen, in wirksamer Weise als es bisher geschehen konnte, zur Entscheidung des schweren Kampfes, den die Hamburger Arbeiter jetzt auszufechten haben, einzutreten zu können. Es handelt sich dabei, wie schon so vielfach von uns betont wurde, um Vertheidigung gesetzlicher Rechte und Freiheiten und unterliegen die Arbeiter — nun dann Ade Organisation!

Mit kollegialischem Gruß

M. Segtz, Vertrauensmann der Metall-Arbeiter. C. Breder, Vertrauensmann der Schlosser u. Maschinenbauer. Th. Schwarz, Vertrauensmann der Eisen- u. Metallgießer. E. Goldbach, Vertrauensmann der Feilenbauer. W. Kegger, Vertrauensmann der Klempner.

Die Versammlung der Gerl. Buchdrucker u. Schriftgießer hat am Mittwoch Abend zum zweiten Male 1000 Mk. für die Hamburger Arbeiter bewilligt, insgesamt 2300 Mk. Bei der Bewilligung wurde besonders hervorgehoben, daß gerade die Mitglieder des Unterstützungsvereins der Deutschen Buchdrucker ein hervorragendes Interesse haben, einem solchen Kampfe gegen die Freiheit der organisierten Arbeiterschaft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten. Neben dieser Bewilligung ist vom Vorstande dieses Vereins noch eine freiwillige Sammlung fortwährend im Gange, und soll dieses Ergebnis, wenn notwendig, ebenfalls nach Hamburg entsendet werden. Außerdem haben viele größere Druckereien namhafte Beträge noch extra gesteuert.

Montag, den 18. August, Abends 8 1/2 Uhr große öffentliche Schuhmacherversammlung in Feuersteins Salon, Alte Jakobstr. 75. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Streik; 2. Vortrag des Herrn Bruno Wille; 3. Diskussion.

Briefkasten.

Exr. Für die Hamburger empfangen 4,55 Mk. und abgeliefert ebenso.

D. M. A. 50 Mk.

V. S. Ihr Eingefandte zu der zur Diskussion gestellten Frage bringen wir in der nächsten Nummer.

Allgem. Versammlung

der sozialdemokratischen Parteigenossen

Berlins und Umgegend.

Mittwoch, 20. August, Abends 8 Uhr,
im Saale der Brauerei Aktien-Gesellschaft Friedrichshain
(früher Lips).

Tages-Ordnung:

1. Die Angriffe auf die Taktik der sozialdemokratischen Fraktion. Referent: Reichstagsabgeordneter Paul Singer.
2. Diskussion.

Der Einberufer.

Große öffentliche Volksversammlung

für Männer und Frauen

am Montag, den 18. August, Abends 8 Uhr in Schneider's Salon, Belfortstr. 15
1. Vortrag über: „Die Ursachen der Armut“.
2. Diskussion. Referent: Max Baginski.
Für Deckung der Unkosten findet eine Zellerammlung statt.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Einberufer: Max Biringer.

Verein d. Sattler u. Fachgen.

Dienstag, d. 19. August, Ab. 8 1/2 Uhr,
bei Dreigüßler, Alte Jakobstraße 48a

Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag: Bellami's Roman, im Jahre 2000. Referent: Vogtherr.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
- Billets zum Sommernachtsball sind in beschränkter Zahl, zum zweiten Dampfer, bei Jany, Zigarrenladen, Jannowpforte 1, zu haben.

Den Genossen zur gef. Nachricht, daß die neuen Gruppen-Bilder eingetroffen sind.

Größe 54 x 62 Ctm.

Bestellungen nach auswärts brieflich.

Karl Scholz

Brangel-Str. 32 part.

Bei Bedarf von Sonn- u. Regenschirmen, sowie Anfertigung sämtlicher Reparaturen halte mich den Parteigenossen bestens empfohlen.
Gustav Fritz, S. Kärntnerstr. 11.

Russischer Verbannten-Zug.

Notiz: Nach einer kaiserlichen Verordnung vom 12. März 1882 ist der Minister beauftragt, „Personen, welche der öffentlichen Ordnung „nachtheilig“ sind, auf administrativem Wege (d. h. ohne Prozeß und Urtheilsspruch!) einen bestimmten Wohnsitz anzuweisen.“ — Die geringste Kleinigkeit genügt schon, als „noblagonadezhni“ (unzuverlässig) zu erscheinen und das furchtbare Loos der Verbannung auf sich zu ziehen.
Georg Kennan: Sibirien.

Durch die Ebenen Rußlands schleppt sich
Ein Verbannten-Trupp zu Paaren:
Männer, Frauen, jugendkräftig,
Greise auch in grauen Haaren.
Nebenher auf mageren Säulen
Lässig die Kosaken traben
Lieber von der Dnieprheimath
Eingend zum Geträuch der Raben.
Dampf kitzeln die Ketten.

Langsam schreiten die Gefangenen,
Alle stumm zu Boden schauen:
Auf den Angesichtern wuchert
Schwer des Schicksals düstres Grauen.
Denn mit jeder Wirtin gen Osten
Und mit jedem Wandertage
Wächst die Heimath immer ferner,
Wilder toben Schmerz und Klage
Dampf kitzeln die Ketten.

Doch bevor sie schreckdurchschauert
Wiens Steppenraum betreten,
Kastern sie, zum letzten Male
An dem Grenzstein, fromm zu beten.
Auf die heißgeliebte Erde
Brünstig sie die Lippen pressen;
Und die Luft erhebt von Seufzern
Und von Klagen, unermessen.
Dampf kitzeln die Ketten.

Dem noch nicht das Herz gebrochen —
Brechen muß es hier beim Scheiden,
Wenn des Führers „Widder Reiben!“
Streng gemahnt zum Weiterstreiten.
Noch ein Segensgruß der Stätte,
Kramphast Schlachzen, Händesalten —
Und vorbei am Grenzstein wanken
Schmerzgedrückte Schreckgestalten . . .
Dampf kitzeln die Ketten.

In des Nordens Winteröde
Schleppen sie des Lebens Scherben,
Um dort elend, unbetrachtet
Den Verzweilungstod zu sterben.

Dulde, armes Volk, die Fesseln,
Die du schuldlos stets getragen —
Auch zu dir wird einst die Freiheit
Ihre goldenen Bräuden schlagen!
Eine Himmelsbotin wird sie
Deiner Knechtschaft Ketten brechen,
Und dich von Despotenwillkür
Ewig los und ledig sprechen.

Aber aus dem Erz der Ketten,
So dir Hand und Fuß umschließen,
Wird sie Friedenssäulen formen,
Wird sie Glöckchen spielen.
Weden soll ihr Klang die Todten,
Die schon längst im Graben modern,
Und es wird die starren Leiber
Neue Lebensgluth durchlodern!

Aus Sibiriens Schneegefilden
Und des Ural's Wäldern, Wägen
Werden alle freudig folgen
Freiheit, deinen Siegesgefängen;
Denn vor deinen Sturmwehern
Bricht die Tyrannie zusammen,
Und aus Schutt und Asche schlagen
Hell des Weltentrübungs Flammen.
Erich Krcowski.

Anheilbar.

Von Ispenki.

Deutsch von Styczynski.
(1. Fortsetzung.)

Wald darauf trat ein blasser, abgehärteter Mann in einem fadenförmigen Rod in die Stube ein und folgte schüchtern, auf den Beinen, dem Iwan Iwanitsch in sein Kabinett; als er durch den Saal ging, fielen mir vor allem seine eigenthümlichen Augen auf. Sie sahen halb begeistert, halb erschreckt, dabei aber auch irrinnig aus und belebten das blass, noch nicht alte Gesicht mit langem hellblonden Haupthaar und einem kleinen Bärtchen, das er fortwährend zupfte, als er auf den Beinen durch den Salon ging. Seine unsichere Haltung und sein vornüber gebeugter Körper im Verein mit dem kranken, erschrockenen Gesicht und dem irren Blick, in dem etwas eigenthümlich Belebtes lag, machten den Eindruck trostlosen Elends und höchsten Mitleids ein.

„Das ist alles, was ich habe. Wählen Sie sich, was Sie wollen! . . . Was für ein Buch möchten Sie haben?“ — fragte mein Freund, als sie schon im Kabinett waren.

„Ich möchte etwas recht gründliches haben“ . . .
„Wählen Sie sich nur aus . . . da ist eine Zeitschrift . . . Wollen Sie vielleicht die Zeitschrift?“

„Nein, das ist zu leichte Lektüre“ . . .
„Und Sie wollen lieber etwas recht ernsthaftes? Ja?“
„Ja, ja, so etwas recht . . . wie soll ich sagen . . .
recht . . . gesundes.“

„Hm! etwas recht gesundes!“
Der Doktor durchstöberte die Bücher und brummte:
„Etwas recht gesundes, . . . meinen Sie! . . . Wollen Sie nicht etwa den Schloffer? . . . ich denke, das wird gesund genug sein!“

„Was ist das, Schloffer?“
„Geschichte“ . . .
„Bitte, wollen Sie es mir geben, das ist etwas, was ich mir gewünscht habe“

„Nun, dann nehmen Sie's!“
„Ich möchte nur, Iwan Iwanitsch, von Anfang an beginnen“ . . .
„Nun ja, da haben Sie's. Der erste Theil: „Die Griechen.“ Das ist der Anfang“ . . .

„O, ich danke sehr . . . Aber, wie meinen Sie das mit dem Anfang? Fängt das Buch mit der griechischen Geschichte an?“

„Ja, mit der griechischen . . . Und was wollten Sie?“
„Und vor den Griechen gab's nichts?“
„Gewiß, gab's etwas! Da ist z. B. die Geschichte der Indier, das ist noch vor den Griechen.“

„Giebt's nichts, was noch eher anfängt?“
„Ich wüßte nicht . . . Aber wozu wollen Sie das?“
„Ja, sehen Sie, ich möchte schon von Anfang an, direkt an der Wurzel beginnen.“

„Kommen Sie schon wieder mit Ihren Wurzeln?“
„Ja, freilich, Iwan Iwanitsch! Ich kann doch nicht vom Ende anfangen! Wenn man sich bessern will, soll man es gründlich machen . . . Man soll direkt an der Wurzel anfangen . . . Warum lachen Sie? Es ist doch so! Habe ich etwa nicht Recht?“

„Gewiß, gewiß, haben Sie Recht . . . Nur weiß ich nicht, was ich aussuchen soll. Da ist ein Buch: „Bis zum Menschen“. Vielleicht wollen Sie das?“
„Ist das solch' ein Buch?“

„Ein Buch . . . verstehen Sie! — Bis zu! Das ist doch die Wurzel selber“ . . .
„Ja, ja . . . ja! das ist so etwas.“ — flüsterte der Diakon mit wahren Wohlbehagen. — „Bis zu! Ja, das ist es! Fängt das an, noch ehe etwas war?“ . . .

„Ja, noch ehe etwas auf der Welt war.“
„Ach, das wird das richtige Buch sein . . . direkt“ . . .
„Ja, ja, direkt! . . . Bitte, nehmen Sie es!“
„Gott gebe Ihnen alles Gute dafür! Ich will mich sofort daran setzen!“

„Freut mich sehr!“
„Ich danke schön! — Was sollte ich mit den Zeitschriften anfangen? . . . Wenn ich etwas thun will, so muß ich's direkt“ . . .

„Schon gut, schon gut!“
Er bedankte sich und stotterte noch einige mal dasselbe, daß „wenn man daran denkt, sich zu bessern, man es gründlich machen müsse!“ Er entfernte sich eilig mit der augenscheinlichen Absicht, sofort an's Werk zu gehen, denn er hatte das Buch aufgemacht und hielt es dicht unter der Nase.

Mein Freund kam wieder zu mir in's Zimmer.
„Stell Dir nur vor,“ sagte er, „daß ich solche und ähnliche Gespräche mit ihm fast jeden Tag führen muß. „Dringt es auch ein?“ . . . „Und wie denken Sie über die Seele?“ u. s. w. Der Teufel soll ihn holen! Manchmal tyrannisiert er mich zwei volle Stunden und das Ende vom Liede ist, daß er weggeht und sich noch an demselben Abend berrinkt und irgend einen Skandal aufährt. Schrecklicher Mensch!“

„Scheint ein sonderbarer Patron zu sein!“
„Er trinkt, bummelt . . . — hat jetzt mit der Polizei zu thun, seine Frau ist ihm durchgegangen, und er will sich bessern und zwar „direkt an der Wurzel anfangen.“ Er versucht's mit Pillen und Büchern. — „Wenn's nur direkt in den Punkt . . . in die Ader ginge!“ . . . Entsetzlich! — Wollen wir nicht ein wenig spazieren gehen?“

Wir machten einen längeren Spaziergang und kamen erst spät nach Hause. Es war ein schwüler Sommerabend. Während des ganzen Spazierganges verließ mich nicht für einen Augenblick der Gedanke an den armen, unglücklichen Menschen, der seinen Seelenschmerz mit Büchern und Pillen zu heilen gedachte. Was mag das wohl für eine Wunde sein? Wer, was hat die Wunde geschlagen? Alles das interessirte mich sehr. Ich beschloß auf jeden Fall eine Gelegenheit zu suchen, mit ihm zu sprechen, ihn auszuforschen.

Während der nächsten zwei oder drei Tage nach der Unterredung mit meinem Freunde, war der Diakon fast gar nicht zu sehen. Er war so fleißig an der Arbeit und mit der Lektüre des Buches „Bis zum Menschen“ beschäftigt. Nur zwei- oder dreimal kam er an das offene Fenster heran (er wohnte im Hofe in einem Nebengebäude), richtete an meinen Freund eine flüchtige Frage und ging wieder weg.

„Chiliaften . . . Iwan Iwanitsch, — was ist das?“ fragte er.

„Chiliaften?“
„Hier steht es geschrieben: Ebenso wie das tausendjährige Reich für die Chiliaften“ . . .
„Das heißt . . . wie ist das zu verstehen, ebenso,“ wie . . . lesen Sie mal den ganzen Satz!“

Der Diakon las eine lange, unverständliche Periode und blieb alle Augenblicke stecken, als ginge er über ein ungepflügtes Feld und fielen immer wieder um.

Als er zu Ende war, begann der Doktor nachzudenken, der Diakon stand aber geduldig da, schwieg und wartete.

„Das weiß der Teufel! . . .“ sagte endlich mein Freund. „Ach, lassen Sie nur immer so etwas einfach aus.“

„Ja, . . . auslassen! . . . Das scheint mir nicht so recht . . .“
„Na, ich weiß es selbst nicht . . . Kann Ihnen nicht helfen! . . . Lesen Sie weiter, es wird schon stehen, was das bedeuten soll!“

„Hm!“ machte der Diakon, blieb noch eine Weile stehen und ging dann, ohne etwas zu sagen.
Ein anderes Mal hielt er den Iwan Iwanitsch an, als dieser gerade in's Städtchen gehen wollte, um seine Krankenbesuche zu machen.

„Seh'n Sie mal, Herr Doktor!“ begann er und zeigte eine Stelle in dem geöffneten Buche, „oder, warum ist ein erwachsenes Thier besser als ein neugeborenes?“ Warum, Iwan Iwanitsch?“

„Was? Was für ein Thier?“
„Ueberhaupt wird hier gesagt . . . zum Beispiel so, daß ein Ei zum Beispiel . . . Da! Seh'n Sie nur: „oder was ist besser in einem neugeborenen Thier?“

„Geben Sie mal das Buch her! Wo steht das?“
Der Diakon reichte ihm das Buch, zeigte die Stelle und wartete.

Fünf Minuten las Iwan Iwanitsch die gezeigte Stelle, blätterte in dem Buche hin und her und sagte endlich:
„So kann ich Ihnen das nicht erklären. Das geht nicht, irgend einen Satz aus dem Zusammenhange herauszureißen . . . Weiß der liebe Himmel, was das bedeuten mag! So geht das nicht.“

„Hm!“ machte auch diesmal der Diakon.
„Ich muß wenigstens einige Seiten im Zusammenhange lesen. Irgend ein Ei . . . Kommen Sie morgen nach dem Mittagessen, wir wollen's zusammen lesen.“

Der Diakon schwieg, blätterte einige Seiten zurück und stellte dann noch eine Frage:
„Und was bedeutet dies hier? „Kombination der Formen.““

„Jetzt habe ich keine Zeit“, unterbrach ihn der Doktor. „Ich muß sofort gehen. Kommen Sie morgen Abend! Wir wollen das Buch zusammen lesen.“

„Sie sind sehr freundlich, Herr Doktor . . . Das Buch ist aber auch schrecklich schwer geschrieben.“
„Es wird sich schon machen!“ sagte Iwan Iwanitsch, froh, daß er ihn los wurde. „Kommen Sie nur morgen!“

Der Diakon schrie leg, blätterte noch eine Weile in dem Buche, ging dann in seine Wohnung und versicherte, daß er auf jeden Fall kommen werde.

An dem für die gelehrte Unterhaltung bestimmten Abend ereignete sich aber etwas, was durchaus nicht im Programm stand.

Wir hatten wie gewöhnlich einen Spaziergang unternommen und ganz und gar vergessen, daß „heute Abend“ der Diakon kommen sollte. Als wir zurück kamen, war beinahe die Nacht schon eingebrochen.

Wir gingen sofort in unsere Wohnung.
In dem Zimmer war es schon dunkel. Durch die offenen Fenster drangen vom Hofe her die Töne einer seltsam heftigen Unterhaltung ein.

Es stellte sich heraus, daß es draußen ein arges „Geschimpfe“ gab.
In dem Alltagsleben eines kleinen, russischen Nestes, das sich „Stadt“ schimpft, giebt es, glaube ich, den ganzen Tag über kaum eine einzige so lästige, unangenehme Stunde, wie diejenige, welche man am Abend zum „Ausruhen nach der Arbeit“, zum „Plaudern in der Abendruhe“ auswählt, welche man dem „Nichtsthun“ weihet. Ueberall, selbst in den entlegensten Vierteln der großen europäischen Städte, wo wahres Leben pulst, — es mag dieses Leben auch noch so traurig, schwer und freudlos sein, — in den Vierteln, wo die Fabriken stehen und die Arbeiter wohnen, sind die Abendstunden in der That die Zeit der Ruhe, nach einem langen, schweren, thätigen Tage. Und mag der Tag der Arbeit auch noch so schwer sein, der Abend ist lustig oder doch wenigstens ruhig . . . Ganz anders in einem russischen Städtchen. Das Nest, das auf irgend wessen Befehl die Stelle einer Stadt spielen muß, zwingt alle seine Bewohner zum Komödien spielen. Die Behörde — mit sammt dem Herrn Bürgermeister und den Tschinowniks spielen Komödie, ihre Verordnungen nehmen sich wie Possenspiele aus, — aus dem einfachen Grunde, weil es in

folch' einem Neste nichts zu bewachen und nichts zu regieren und befehlen giebt. Der Lehrer spielt Komödie, denn er weiß sehr wohl, daß er nicht viel lehren kann und sein Lehren keinen Nutzen bringt und so alle anderen der Reihe nach. Und alle diese Schmarotzer, welche sich sagen müssen, daß der ganze Tag nur eine Lüge war, daß ihre ganze Thätigkeit nur darin bestand, auszufristen, wie man den Tag am besten totschlagen könnte, — fühlen am Abend, wenn ein Tag wieder glücklich totgeschlagen ist, das Bedürfnis, ihre Seele zu erleichtern, die Maske der lägenhaften Thätigkeit, des lägenhaften Lebens hinweg zu werfen. . . . Keußerlich — herrscht überall Ruhe: überall sind die Thore geschlossen, überall die Lichter ausgelöscht, man könnte glauben, das Städtchen ruhe in tiefem Schlaf. Doch nein, — im Gegenteil! Überall auf den Plätzen vor den Häusern, wohin die ehrbaren Bürger sich nach dem Abendbrot flüchten, beginnt die eifrigste Arbeit, welche, als leises Flüstern sich ähnelnd, unternommen wird im Namen des Bedürfnisses, die Seele zu erleichtern, und in dem Hervorkehren all' des geistigen Schmutzes und in dem gegenseitigen Bewerfen mit Noth besteht. „Der hat mich schön betrogen!“ flüstert eine junge Frau. — „Was er sich nur denkt? Als ob ich als Braut nicht Freier genug gehabt hätte! Da wär's doch wahrhaftig besser gewesen, sich gleich in's Kloster einsperren zu lassen!“ — „Und um wessen willen quäle ich mich so ab? Doch nur um euretwegen, verdammte Rangen! Wäret Ihr nicht, dann brauchte ich hier nicht zu sitzen!“ flüstert in einer anderen Ecke ein ärgerlicher Familienvater. — Dort in dem einen finstern Winkel trinkt einer und flucht über sein Loos; dort in dem anderen trinkt ein zweiter und schweigt. . . . Überall hinter den geschlossenen Thoren, auf den Ruheplätzen, unterm freien Himmel wird das Handwerk des Klatschens, des Ehrabschneidens eifrig betrieben. Da bearbeitet einer den andern in leisem, kaum hörbarem Geflüster, leise wie das Klingen der Säge, mit welcher der Arzt einem Kranken die Rippe ausfährt.

Ein ähnlicher Feierabend wurde heute auch in unserm Hofe gefeiert. In der beschriebenen Weise „ruhte“ nach den Mühen des Tages die ganze Familie Antonow aus. Unter dem allgemeinen, gegenseitigen Schelten dieser Thiere war die Stimme des Diakons lauter als alle anderen. In ihr war keine Spur der früheren Schwächlichkeit. Im Gegenteil tönte sie in allerlei groben Schimpfworten. Der Diakon mußte in hohem Grade berauscht sein.

„Was ist das?“ fragte Iwan Iwanitsch, da er die bekannte Stimme vernahm. „Ist er etwa wieder einmal betrunken?“

Er begann aufmerksam zuzuhören. Der Diakon schimpfte über die Frau Antonow und ihre Schwieger-söhne, seine Frau, die Bücher, Zeitungen, — mit einem Worte über alle und alles in der gröbsten, unflätigsten Weise und in der verworrenen Unordnung, in welcher die Gedanken ihm in den Kopf kamen.

„Hebamme will sie werden!“ schrie er. „Hebamme! Hat sich was schönes herausgefunden? Einen tüchtigen Stod sollte man nehmen und sie durchprügeln! Ach diese verdammten Hebammen!“

„Um Gotteswillen, Vater Diakon, was ist das? Habt Ihr Euch wieder betrunken?“ unterbrach ihn Iwan Iwanitsch.

„Jawohl!“ sagte trotzig der Diakon. „Das ist wieder einmal schön von Ihnen!“ „Sehr schön! Gewiß! Sie dachten wohl, Sie haben einen Esel vor sich, der alles mit sich machen läßt! Zwei Pulver — eins vor dem Mittagessen — das zweite Abends. Da haben Sie sich gründlich geirrt.“

Er machte eine Grimasse und zeigte Iwan Iwanitsch die Zunge.

Iwan Iwanitsch wußte nicht, was er machen sollte. Er antwortete ihm kein Wort, stand noch eine Weile am Fenster und schwieg.

„Ach, ihr Gelehrten alle! Der Teufel hole euch! So lange man von euch nichts haben will, seid ihr alle klug, fragt man aber etwas, dann wißt ihr alle zusammen nichts. Was wißt ihr? Pulver, Pillen. . . . Dumm seid ihr, dumm, wie die Ochsen! Die Seele thut einem weh und sie, die Esel, rathen, man soll. . . .“

„Machen wir das Fenster zu!“ sagte Iwan Iwanitsch und war offenbar sehr böse geworden. „So geht's halt immer! Und morgen kommt er wieder!“

Lange noch hörten wir, wie im Hofe der betrunkene Diakon schrie: . . . „Ach, die verdammten Hebammen!“

„Eisenpillen sollte man euch geben, ihr Spitzbuben, vielleicht würdet ihr dann aufhören zu stehlen!“ — „Verfluchte Heilasten!“ . . . „Lies einmal im Buchle nach, was der darüber sagt, du Schwein!“ . . . „Bismarck sollte kommen und euch Raision beibringen!“

„Jetzt rede ich aber nicht mehr mit ihm. Er soll mit ein für alle Mal vom Halse bleiben!“ sagte Iwan Iwanitsch entschieden. „Nun ist meine Geduld erschöpft.“

Am nächsten Tage erwartete Iwan Iwanitsch den Diakon und bereitete sich vor, ihm wegen seines gestrigen Betragens ordentlich die Leviten zu lesen. Aber dieser zeigte sich nicht. Auch am Abend hörte ich ihn nicht. Die Familie Antonow fand für ihre Zanksucht kein Opfer und zankte nur untereinander. Erst am dritten Abend sah ich ihn wieder.

Er war noch mehr abgemagert, konnte sich kaum noch auf den Beinen halten, traurig und krank. Lange saß er schweigend auf der Schwelle seiner Wohnung, ohne auch nur mit einem Worte auf die boshaften Wiße zu antworten, mit denen ihn die Familie Antonow über-

schüttete. Die letztere sah, daß der Diakon heute noch ohnmächtiger war, als sonst und dieser Umstand spornte sie nur noch mehr an. Der ganze Haß, den die Mitglieder der Familie gegen einander empfanden, machte sich Luft in den bösen Späßen über den Unglücklichen.

„Was meinst Du dazu, wenn ich eine Pille einnehme, vielleicht würde ich vom Gericht freigesprochen!“ meinte einer von den „Ausruhenden“.

„Weiß ich? Aber versuch's doch! Sieh' mal, der Vater Diakon nimmt auch Pillen ein und es geht ihm immer besser!“

„Ja, ja! Besonders vor drei Tagen, da ist es ihm brillant gegangen!“

„Er hat nicht die richtige Proportion genommen! Er sollte immer einen Schnaps trinken und dann gleich ein Pulver einnehmen, — einen Schnaps. . . ein Pulver. . . Nun hat er sich aber geirrt und immer nur auf sechs Schnäpse ein Pulver genommen. . . Davon ist die Geschichte gekommen. . .“

„Sonst wär's aber gut gegangen?“ meinst Du.“

„Und wie! Sogar die Frau will wieder zu ihm kommen.“

„Ach! das ist ja eine Wunderkur!“

„Glaubst Du es etwa nicht? Bei Gott, ich lüge nicht! . . . Väterchen Diakon habt die Güte, erzählt es selber! . . . Nicht wahr, es geht ausgezeichnet, wenn man sich mit Vektüre befaßt und nur vier Schnäpse trinkt?“

Vor Lachen kann er nicht zu Ende sprechen. Sie lichern noch lange. Der Diakon schweigt und reibt sich die Stirne.

„Wie steht's mit Ihrer Frau? Kommt sie recht bald wieder?“

„Was?“ fragt der Diakon.

„Ich frage, ob Ihre Frau Gemahlin nicht bald wiederkommt.“

„Wozu sollte sie, meinen Sie, in diesen Schweinestall wiederkommen?“

„Aha! Sie haben also die Frau hinausgejagt, damit sie nicht in solch' einem Schweinestall zu wohnen brauche.“

„Nur deshalb haben Sie sie geprügelt, damit sie fortginge?“

„Wollt ihr nicht bald aufhören, ihr Schurken!“ schrie plötzlich der Diakon, außer sich vor Wuth, mit kreischender Stimme und sprang von seinem Plaze auf.

„Was geht das Euch an! Barmherziger Gott, wann befreist Du mich von diesen Lumpen! Ich habe sie geschlagen, ja! ich habe sie geschlagen! Davon bin ich auch so kra-anf. Ach dieses Gefindel!“

Das Lachen wollte gar nicht aufhören. Das Gefindel lächelte sich thatsächlich als Gefindel und äbte in seiner Niederträchtigkeit kein Mitleid.

„Prügelt seine Frau und ist selbst krank! Was mag das nur für eine Krankheit sein?“

„Barmherziger Gott!“

„Ha-ha-ha!“

Gewerkschaften und Sozialismus in England.

Eine amerikanische Arbeiterzeitung (das St. Louis Tageblatt) brachte neuerdings zwei eingehende Artikel über die Entwicklung des Sozialismus in England. Besonders Interesse hat, was der Verfasser über den unsozialistischen Charakter der englischen Gewerkschaftsbewegung und über ihren Gegensatz zur deutschen Fachvereinsbewegung bemerkt. Er schreibt:

Die Kämpfe der englischen Arbeiter in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts waren eine natürliche Reaktion gegen die Einführung der Maschinenarbeit, sie waren sozusagen eine unbewußte Reflexbewegung gegen den Druck des Kapitals. Denn noch waren die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise nicht erkannt, sie wurden als etwas unabänderlich Gegebenes hingenommen. Und so beschränkte sich der ganze Kampf auf die Erzielung besserer Löhne, die nur durch festen Zusammenschluß in Fachorganisationen erreicht und festgehalten wurden, und um deren Anerkennung sich schließlich alles drehte. Die Einführung der Maschine hatte aber noch eine andere Folge. Sie verschärfte nicht nur den Klassenunterschied überhaupt, sie theilte auch die Arbeiterklasse in sogenannte qualifizierte und unqualifizierte, in gelernte und ungelernete Arbeiter mit der steten Tendenz, die letzteren durch Einreihung von Frauen und Kindern zu vermehren. Wie immer die Führung im Kampf dem Stärkeren zufällt, so auch hier. Die qualifizierten Arbeiter wurden die Träger desselben. Sie waren es, die die ersten und stärksten Organisationen schufen und sie waren es auch naturgemäß, die die ersten und besten Früchte des endlich errungenen Sieges einheimsten. Und damit erwachte ihr Egoismus. Sie sahen und merkten bald, daß sie eine bevorzugte Stellung sich errungen und daß sie diese bevorzugte Stellung nur durch Niederhaltung ihrer minder glücklichen Arbeitsgenossen bewahren konnten. Diese Bestimmungen hervor, bis sie in letzter Zeit zur offenen Feindschaft gegen die Organisationsversuche der ungelerneten Arbeiter sich steigern.

Am deutlichsten trat diese Feindschaft bei dem vorjährigen Streik in der Gummi Elasticum und Gutta-Percha-Fabrik in Silvertown zu Tage. Der Streik war gewonnen, sobald die große Union der vereinigten Maschinenbauer zugab, daß die in den obigen Werken beschäftigten Maschinenisten daran theilnahmen. Trotz aller Bitten und Vorstellungen versagte der Vorstand seine Einwilligung und die Folge war, daß nach dreimonat-

lichen, unglaublichen Entbehrungen die streikenden Männer und Frauen zu Kreuze kriechen mußten. Eine solche, vom Arbeiterstandpunkte aus völlig unbegreifliche Handlungsweise ist nur erklärlich durch einen vielleicht nicht einmal klar bewußten Gedankengang, der auch den Schlüssel giebt zu dem ganzen Verhalten der Trades Unions in letzter Zeit.

Die Engineers sagten sich: Wir haben, wie überhaupt, so auch in Silvertown, gute Löhne. Das ist aber nur möglich so lange, als die anderen, die ungelerneten Arbeiter, schlechtere Löhne beziehen. Es ist also gegen unser Interesse, dem Strike beizutreten, wie es überhaupt gegen unser Interesse ist, den Organisationsbestrebungen der unter uns stehenden Arbeiterschichten beizustehen. Ohne Zweifel ist das eine selbstsüchtige, ja brutale Folgerung, aber jedenfalls folgerichtig bei Leuten, die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft stehen und diese Gesellschaftsform für unabänderlich halten. Sie ziehen nur die Konsequenzen aus dem unerbittlichen Vernichtungskrieg Aller gegen Alle. Der rasche Erfolg der Sozialdemokraten in Deutschland ist vielfach dem Umstande zuzuschreiben, daß die sogenannten qualifizierten Arbeiter sich noch keiner exceptionellen Stellung zu erfreuen und folglich auch noch keine zu verteidigen hatten. Vor dem Rückfall in die engherzige Anschauungsweise ihrer englischen Kollegen aber bewahrt sie die richtige Beurtheilung der bestehenden Gesellschaft, und die gleiche Erkenntnis wird sie auch vor allen utopistischen Lockungen bewahren, kommen dieselben von rechts oder von links, die nach Ablauf des Ausnahmesehens mehr als je zu erwarten sind.

Es zeigt sich hier einmal so recht der Werth einer richtigen theoretischen Erkenntnis und wie oberflächlich die Ansicht ist, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands auch ohne Karl Marx das geworden wäre, was sie heute ist; eine Ansicht, der man hier und da selbst noch in unseren Reihen begegnet. Ganz einverstanden — wenn eben ein Anderer uns die innersten Vorgänge der kapitalistischen Produktionsweise aufgedeckt und klargelegt hätte.

Gerade weil dem englischen Arbeiter diese theoretische Erkenntnis bis dato fehlte, gingen seine Forderungen nie über einige Lohnerhöhungen hinaus, fiel es ihm nicht ein, politisch selbständig vorzugehen, sondern begnügte er sich, hinter der liberalen Partei herzutrotten; wendet er sich endlich in gänzlicher Verkennung seines Klasseninteresses gegen die unter ihm stehenden Klassengenossen und bildet damit die kräftigste Schutzwehr für den natürlichen Feind seiner Klasse, den Kapitalisten.

Die kluge englische Bourgeoisie aber erkannte rasch den ungeheuren Vortheil, den dieser Antagonismus für sie hatte und den sie nach Kräften zu befördern strebt. Was liegt ihr daran, wenn sie einige Hunderttausend Arbeiter besser bezahlen muß und dafür Millionen um so schamloser u. d. ungestörter ausbeuten kann. Man liebt es, auf die hohen Löhne in England hinzuweisen. Ja, dieselben sind verhältnismäßig gut, aber doch nur für den kleinsten Theil der Arbeiter. Was Wunder, wenn die früher so grimmig beföhdenen Trades Unions Gnade gefunden, wenn sie als das kleinere Uebel mit in den Kauf genommen und schließlich noch gar als ein Segen für die menschliche Gesellschaft hingestellt werden. —

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kommt der Verfasser auf den vorjährigen großartigen Dockarbeiterstreik zu sprechen, der das Kampfsignal für die ungelerneten Arbeiter gab.

Wohl Niemand war von dem Ausbruch dieser unerwarteten Bewegung mehr überrascht, als die alten Gewerkschaften und deren Führer.

Gewöhnt, die ungelerneten Arbeiter als eine ungefüge, unkontrollbare und hilflose Masse zu betrachten, hielten sie jede selbständige Bewegung derselben für völlig ausgeschlossen. Noch kurz vor Ausbruch des großen Streites wiesen die Führer der alten Trades-Unions die Aufforderung zurück, die Organisation der Dockarbeiter und ähnlicher Branchen in die Hand zu nehmen, oder sie doch wenigstens mit ihren Rathschlägen und Erfahrungslehren zu unterstützen. Man wollte nichts von ihnen wissen, und man trieb sie damit nur in die geöffneten Arme der Sozialisten, die sich mit wahrem Feuereifer ihrer Sache annahmen und überall an die Spitze traten.

Und so sprang der neue Trades-Unionismus, von dem jetzt in England so vielfach die Rede ist, in's Leben.

Neue Trades-Unions in der That! Nicht etwa, weil sie neu gegründet, oder neue bisher indifferente Arbeiterschichten umschließen, sondern weil ein neues Leben in ihnen pulst, ein neuer Geist in ihnen herrscht. Sie sind, was die ersten Arbeiter-Verbindungen sein sollten und auch waren, Kampforganisationen, eine Waffe nicht nur zum Schutz gegen die Uebermacht und Uebergriffe des Kapitals, sondern auch zum Angriff bei passender Gelegenheit.

Dazu aber gehört Bewegungsfreiheit und dazu war es vor allem nöthig, mit dem System der Kranken- und sonstigen Unterstützungsstellen zu brechen, welches die Trades-Unions aus jener Zeit mit hinübergenommen, wo sie als illegal sich unter der Maske von Unterstützungsvereinen (Friendly Societies) verstecken mußten.

Was erst ein Nothbehelf, eine Deckung gegen willkürliche Unterdrückung sein sollte, war zur Hauptsache geworden. Die Verwaltung und Kontrolirung der verschiedenen Klassen absorbirte nicht nur die besten und tüchtigsten Kräfte, der Besitz des Geldes lähmte, schreckte vor jeder Aktion zurück und entfremdete die Trades-Unions immer mehr ihren eigentlichen Zwecken.

Die Führer der neuen Bewegung, selbst langjährige Mitglieder gerade der bedeutendsten Gewerkschaften, kannten die Mängel und den positiven Schaden dieses Unterstützungswesens aus eigener Erfahrung nur zu gut. Sie hüteten sich daher wohl in den gleichen Fehler zu verfallen.

Kein neuer Fachverein ist mit Unterstützungslaffen beschwert. Alle haben eine einzige Kasse, eine Kriegskasse wenn man will, lediglich dazu bestimmt, etwaigen Forderungen den gehörigen Nachdruck zu geben. Eine zweite sehr wichtige Verbesserung ist die Aufhebung des Grundsatzes, nur strikt Fachgenossen in die gleiche Organisation aufzunehmen; eine Beschränkung, die allerdings durch Amalgamierung verwandter Berufsarten (Amalgamated Engineers z. B.) auch schon früher theilweise durchbrochen war.

Der Titel oder Zusatz zum Titel „Allgemeine Arbeiter“ (General Labourers) der meisten neuen Unions zeigt an, daß sie Jedem, auch dem Geringsten, geöffnet sind und ihm Zuflucht und Schutz gewähren.*)

Nur dadurch war es möglich, die untersten Schichten, die Gelegenheitsarbeiter, die ohne bestimmten Beruf heute dies und morgen das je nach der sich bietenden Gelegenheit ergreifen müssen, zu organisieren. Selbstverständlich wurden Eintrittsgelder und wöchentliche Beiträge so niedrig als möglich gestellt.

Man sieht, welch' frischer Hauch die neuen, auf breiter demokratischer Grundlage aufgebauten Unions belebt und durchdringt.

Der Erfolg war ein ungeheurer. Nicht nur sprossen und sprächen noch immer zahlreiche neue Gewerkschaften nach allen Richtungen empor, einige davon wie die Gasarbeiter, die Dockarbeiter, die Eisenbahnarbeiter hatten in kurzer Zeit Mitgliederzahlen, die von den ältesten und bestorganisierten Trades-Unions nicht erreicht werden.

Die Vereinigung sämtlicher Arbeiter einer Branche, oder gar die sämtlicher verwandter Berufe in eine Union, das so lang erstrebte und nie erreichte Ziel, der nie erfüllte Traum der „gelernten“ Arbeiter, die „ungelernten“ Dock- und Gasarbeiter haben es nahezu erreicht und die Eisenbahnarbeiter sind auf dem besten Wege dazu. Welche Machtfaktoren damit geschaffen, werden die nächsten großen Streiks zeigen.

Wohl mancher Sozialist wird geneigt sein, die jetzige gewaltige Bewegung in der englischen Arbeiterwelt als bloße Gewerkschaftsbewegung zu unterschätzen. Man täusche sich da nicht. Ein jedes Land hat seinen eigenen durch Geschichte und Tradition bedingten Entwicklungsgang. Das noch heute verkümmerte Stimmrecht und die ungeheuren, beinahe unerschwinglichen Wahlkosten schrecken bisher die Arbeiterklasse in England von einem selbstständigen politischen Kampfe zurück, während das unumschränkte Koalitionsrecht, die vollständige Bewegungsfreiheit und das Beispiel und der Erfolg der früheren Trades Unions auch diesmal auf die gewerkschaftliche Organisation hinweisen.

Eine reine, oder auch nur überwiegend politische Bewegung hätte nie die Arbeitermassen in gleichem Grade ergriffen und in Fluß gebracht.

In Deutschland führte umgekehrt das eingegengte Koalitionsrecht, der Mangel an Bewegungsfreiheit, aber das zu gleicher Zeit bestehende allgemeine Stimmrecht und die größere Freiheit während des Wahlkampfes zuerst auf die politische Organisation, der die gewerkschaftliche erst jetzt in größerem Maße folgt. Man bedient sich eben zunächst der Waffe, die man vorfindet. Wie in Deutschland die Fachorganisation die politische, so wird in England die politische Organisation die gewerkschaftliche ergänzen. Denn es ist kein Zweifel, daß die heutige Bewegung eine bloß gewerkschaftliche nicht bleiben wird und schon jetzt es nicht mehr ist. Die veränderten Anschauungen über die Aufgabe der Arbeiterklasse machen sich nicht nur in den neuen Trades Unions fühlbar, auch die alten Unions werden mehr und mehr von dem Zuge der Zeit ergriffen. John Burnet, der Berichterstatter über Arbeiterangelegenheiten an das Handelsministerium, früher selbst Arbeiter und langjähriger Gewerkschaftler, behauptet, daß der Sozialismus bereits in den meisten Gewerkschaften Fuß gefaßt habe. Vermöge seiner Stellung und seinen Erfahrungen ist dieser Mann in der Lage, ein kompetentes Urtheil zu fällen. Daß die Gründer, Organisatoren und Führer der neuen Trades Unions meist ausgesprochene Sozialisten und dabei Mitglieder der alten sind, beweist die Wichtigkeit des obigen Ausspruches. Aber ein anderes bedeutames Zeichen des Umschwunges in der Arbeiterwelt ist die total veränderte Haltung der zahlreichen Arbeiterklubs. Früher mit wenigen Ausnahmen blinde Nachfolger der liberalen Partei, durchtränkt von dem öden Manchesterthum, zeigen sie heute eine ganz andere, weit selbstständigere Physiognomie. Es war das dankbarste Feld für die sozialistische Propaganda, dessen spezieller Beaderung Frau Aveling und Andere jahrelang sich unterzogen.

Wenn man bedenkt, daß die intelligentesten Arbeiter in diesen Klubs vereinigt, daß die große Mehrzahl zugleich Mitglieder und jedenfalls nicht die unthätigsten in den Gewerkschaften sind, dann wird man die Wichtigkeit dieser stillen und lautlosen Agitation begreifen. Man braucht nur die angefügten Themata der heutigen Vorlesungen und Diskussionen mit denen von noch vor einigen

Jahren zu vergleichen, um den vollen Umschwung zu würdigen.

Ja, die heutige ökonomische Situation drängt zu einer Aenderung; sie ist ganz dazu angethan, den englischen Arbeiter neuen Ideen zugänglich zu machen. Wie Engels schon im Jahre 1885 ausführte, schwindet die exzeptionelle Stellung Englands auf dem Weltmarkt langsam und damit auch die exzeptionelle Lage der gelernten englischen Arbeiter. Die Ausdehnung der gewerkschaftlichen Organisation bis in die untersten Schichten hinein bedroht diese Sonderstellung noch rascher. Der Zeitpunkt muß bald kommen, und die anmarschierende wirtschaftliche Krise wird ihn beschleunigen, wo auch der blödeste Arbeiter einsehen wird, daß der rein gewerkschaftliche Kampf nicht genügt. Er wird dem Beispiel seiner kontinentalen Brüder folgen müssen und eine unabhängige politische Partei außerhalb der Trades Unions bilden. Bei dem durch lange Zeit geübten und vererbten Organisationsstale, bei der Gewohnheit am öffentlichen Leben theilzunehmen, wenn auch bis jetzt nur im Gefolge Anderer, ist die Bildung einer politischen Arbeiterpartei keine allzu schwere Aufgabe. Es wird sich dann der große Vortheil der im sozialistischen Geiste gegründeten Unions offenbaren. Diese Hunderttausende, die früher stumpfsinnig dahin vegetirten und erst durch die Organisationen zu neuem Leben und neuen Hoffnungen erweckt wurden, werden sich wie ein Mann mit Begeisterung einer politischen Arbeiterpartei zuwenden. Das englische Proletariat wird dann wieder mit an die Spitze der modernen Klassenbewegung treten und ihr einen mächtigen, unwiderstehlichen Impuls verleihen.

Die Einsichtsvolleren in der liberalen Partei fürchten etwas Derartiges. Sie wissen, daß sie ohne die Unterstützung der Arbeiter den Konservativen nicht gewachsen und genöthigt sind, in politischer Hinsicht weitgehende Zugeständnisse zu machen, um die Arbeiterklasse auch fernerhin an sich zu fesseln. Das allgemeine Stimmrecht, die Uebernahme der Wahlkosten auf die Gemeinde, kürzere Parlamentsperioden, vielleicht auch Diäten, alles das sind Reformen, denen sich die Liberalen bei ihrem demnächst sicher zu erwartenden Regierungsantritt nicht mehr länger entziehen können. Und damit werden sie zu Todtengräbern ihrer eigenen Klasse. In keinem Lande der Welt ist die Eroberung der politischen Macht der Arbeiterklasse so leicht gemacht, als in England. Es ist das einzige Land, wo die Bevölkerung der Städte diejenige des platten Landes überwiegt und in allen Städten geben die Arbeiterstimmen nicht nur den Ausschlag, sondern sind auch im Stande, ihre eigenen Kandidaten allen anderen gegenüber durchzubringen. Zudem giebt es einen Kleinbesitz an Grund und Boden bekanntlich schon lange nicht mehr; das Gegengewicht des „antikollektivistischen Bauernschädels“ fehlt somit gänzlich. Das allgemeine Stimmrecht in den Händen einer zielbewußten sozialdemokratischen Arbeiterpartei in England bedeutet das Ende der Bourgeois-Herrschaft.

Oekonomisches aus Rußland.

O. Der russischen Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“ ist eine Reihe von Thatsachen und Schlußfolgerungen über die wirtschaftliche Lage Rußlands zu entnehmen, die auch für den westeuropäischen Leser Interesse haben, und umsomehr Interesse, da fast alles, was seitens der russischen Revolutionäre über das Moskowitereich bisher geschrieben ist, nur die „volkstümlichen“ Anschauungen wiedergiebt. Demgemäß erscheint Rußland als ein Land, welches von Natur aus für den Sozialismus bestimmt sei, so daß es nicht nöthig habe, erst noch diejenigen Stufen durchzumachen, welche bedingen, daß die Entwicklung Europa's jetzt dem mit der Emanzipation der Arbeiterklasse unauslöschlich verbundenen Sozialismus zustrebt. Rußland soll eine Art europäisches China sein, das um jeden Preis vor den unglückseligen Folgen der kapitalistischen Entwicklung, vor dem Proletariat und vor dem modernen Elend behütet bleiben müsse. Der Sozialismus in Rußland müsse sich andere Wege bahnen, sich andere Mittel suchen, als in Europa. In Rußland bestehe schon thatsächlich der gemeinsame Besitz an Grund und Boden, der russische Bauer sei darum schon jetzt Mitglied einer Gemeinschaft, die bei aller ihrer Unvollkommenheit durch vernünftige Einrichtung des Staates sich zu einer vollkommenen sozialistischen Organisation fortbilden könne. Es müsse nur das richtige geschichtliche Genie kommen, und die gegenwärtige Lage würde umschlagen und sich im raschen Laufe auf die sozialistische Gesellschaft hinbewegen. In der Person des kämpfenden Theils der russischen Intelligenz sei dieses Genie erschienen.

Die Umkehrung dieser Theorie in die Praxis ist indeß mißlungen. Nach einem erbitterten, heroischen, ja nicht-dagewesenen Kampf sind die Kräfte der nihilistischen Intelligenz gebrochen und mit ihnen die sich an ihre Rolle anknüpfenden schönen Hoffnungen gescheitert. Eine Periode der Säkulation ist gekommen, neue Ideen brechen sich Bahn.

Andre Zeiten — andre Vögel
Andre Vögel — andre Lieder.

Es wäre wohl überflüssig besonders darauf hinzuweisen, daß in einem Lande, dessen Produktion auf ländlichem, wenn auch gemeinschaftlichem Kleinbetrieb beruht, von einem direkten Uebergang zur sozialistischen Gesellschaft ebensowenig die Rede sein kann, als in Persien, Indien oder bei den primitiven Völkern. Interessant dagegen ist es zuzusehen, ob Rußland wirklich noch

das Land des patriarchalischen Idylls oder ob es bereits auf die Bahn der kapitalistischen Entwicklung gerissen und damit den immanenten Gesetzen der kapitalistischen Entwicklung unterworfen ist? Auf diese Frage werden wir Antwort in der genannten „Rundschau“ suchen.

Bevor wir aber in die Besprechung eintreten, müssen wir den Leser darauf aufmerksam machen, daß er in derselben weder ein umfassendes Bild des ökonomischen Lebens Rußlands, noch eine eingehende Kritik der sozialen Theorien finden wird, die beim revolutionären Theile der russischen Intelligenz vorherrschen. Schon vor einigen Jahren ist beides geboten worden und zwar in glänzender Weise in einem Werkchen von G. Plechanow, „Unsere Kontroversen“ betitelt. Dem Werkchen liegt zu Grunde die Kritik eines Artikels des seit zwei Jahren im Himmel des Zaren selig gewordenen Herrn Tichomirov „Was ist von der Revolution zu erwarten?“, eines Artikels, in dem alle volkstümlichen Theorien (von Bakunin und Tkatschew) treuen Widerhall gefunden haben. Indem Plechanow das von Tichomirov mit großer Mühe errichtete Gebäude spielend zertrümmert, fährt er unter anderem aus, daß eine geschichtliche Umwälzung nur da stattfindet, wo die ökonomischen Bedingungen dafür vorhanden sind. Von einer Revolution im Sinne des Sozialismus könne also nur dort die Rede sein, wo die ursprüngliche Naturalwirtschaft und der Kleinbetrieb von der kapitalistischen Produktion, respektive der Großindustrie, weggeegt worden ist, wo sich die Produktionsmittel unaufhörlich konzentriren, wo die immer breitere, gemeinsame Produktion ökonomische Nothwendigkeit wird, große Städte entstehen und die Armee der Proletarier daselbst angehäuft wird. Rußland könne mithin von der ländlichen Gemeinde nicht zu einer sozialistischen Gesellschaft übergehen, ohne im Wesentlichen dieselbe dialektische Bewegung durchgemacht zu haben, die sich in Europa vollzogen hat. Dies solle übrigens nicht heißen, daß sich Rußland genau nach europäischem Muster und mit der Langwierigkeit des Westens entwickeln müsse. Der Zerlegungsprozeß der Gemeinde könne sich in kürzester Zeit vollziehen, je nach den inneren und äußeren Verhältnissen, unter denen sich die wirtschaftliche Entwicklung Rußlands gestalten wird. Die Statistik beweise, daß die russische Naturalwirtschaft im Begriffe sei, in die kapitalistische überzugehen; alle ökonomischen Faktoren wirken dahin, die Auflösung der Gemeinde zu beschleunigen und so zwei Klassen zu schaffen: Reiche, die sich zur ländlichen Bourgeoisie entwickeln, und Arme, die sich in Proletarier verwandeln. Das ländliche Gewerbe werde zu einem System der kapitalistischen Ausbeutung durch Vermittler und Aufkäufer.

Das Werk von Plechanow war die erste konsequente Anwendung der Theorie des modernen Sozialismus und der von Marx und Engels aufgestellten materialistischen Auffassung der Geschichte auf die russischen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Sehen wir nun zu, inwieweit seine Ausführungen von den in der „Rundschau“ gebotenen Thatsachen bestätigt werden.

Der Autor konstatiert zuerst, daß die Zerlegung der alten Formen des wirtschaftlichen Volkslebens schon durch den mechanischen Druck des Staates gefördert wird. So liegen Nachrichten aus dem Gouvernement Smolensk¹⁾ vor, daß daselbst in den letzten Jahren die Bauern ihre Grundstücke sehr oft vor Ablauf des Ablösungstermins freikaufen.²⁾ Im Distrikt von Tschernow haben bis 1887 nicht weniger als 167 Personen 760 Grundstücke losgekauft, im Distrikt von Schatsk bis 1886, 224 Personen 629 Grundstücke, im Distrikt von Stytschewsk in demselben Zeitraum 174 Personen 489 Grundstücke und in dem von Biasensk 74 Personen 222 Grundstücke. In den übrigen Distrikten des Gouvernements sind die Loskaufungen weniger zahlreich.

Bemerkenswerth ist, daß die Mehrzahl der losgekauften Grundstücke in unfruchtbaren Distrikten liegt, in denen nur geringe Bodenkultur getrieben wird und deren Bevölkerung das ganze Jahr hindurch nicht selbst erbautes, sondern gekauftes Brod isst, dessen Anschaffung durch den Verdienst ermöglicht wird, dem fast die ganze Bevölkerung außerhalb der Gemeinde nachgeht. Der Widerspruch, daß die Bauern werthloses Land loszukaufen suchen, erklärt sich dadurch, daß auf dem bäuerlichen Grundbesitz so schwere Lasten ruhen, daß sie die Einkünfte weit übersteigen. Weit davon entfernt, daß das Grundstück den Wohlstand des Bauers fördert und sichert, wird es umgekehrt zur Quelle aller Art von Lasten. Der Bauer kauft es also sobald als möglich los, um es sich vom Halse zu schaffen. Dann müssen die Leute doch Geld haben; es haben die Steuern also ihren Wohlstand doch nicht untergraben! Dieser neue anscheinende Widerspruch erklärt sich ebenfalls sehr einfach. Die Beobachtungen zeigen, daß es die wohlhabenden Bauern sind, welche für die ärmeren Gemeindeglieder die Grundstücke loskaufen, damit letztere nicht zu ihren Grundstücken geschlagen

¹⁾ Wir werden hier wie weiter die Quellen nicht angeben, aus denen der Autor geschöpft hat, weil dieselben für die deutschen Leser unzugänglich sind. Die russisch Lesenden werden dieselben im russischen „Sozialdemokrat“ finden.

²⁾ Für die Leser, denen die Bedingungen des bäuerlichen Grundbesitzes in Rußland unbekannt sind, muß hinzugefügt werden, daß bei der Besteuerung der Leibeigenen dem Bauern Grund und Boden unter der Bedingung gewährt ward, daß er in einem Zeitraum von 49 Jahren durch Theilzahlungen losgekauft sei. Die Ablösung kann aber auch erfolgen vor Ablauf der Frist durch Entrichtung der dem Werth des Grundstücks entsprechenden Summe, in welchem Falle der Bauer Eigentümer seines Grundstücks wird.

*) Die 55 000 Mitglieder der Dockarbeiter-Union z. B. umfassen 25 verschiedene Berufe. Die General Railway Workers-Union wahrscheinlich noch mehr.

werden und dadurch ihre eigenen Lasten vermehren.¹⁾ Wo aber das Verhältnis zwischen den zu zahlenden Lasten und den Einkünften ein umgekehrtes ist, werden die Loskaufungen oft von den ärmsten Bauern vorgenommen, die das Geld dazu von den Dorfwohneren (Kulaki) bekommen, bei denen sie mit Leib und Seele verschrieben sind.

Was auch immer die Ursachen der Loskaufungen von bäuerlichen Grundstücken sein mögen, so fördern dieselben die Perzeption der Gemeinde schon allein dadurch, daß die Grundstücke in den Privatbesitz der Bauern übergehen und bei den weiteren Vertheilungen des kommunalen Grundbesitzes unverändert bleiben. Der Eigentümer wird der Verkleinerung des losgekauften Grundstücks nur in dem Falle beistimmen, wenn die Steuern den Werth desselben übersteigen. In diesem Falle aber wird es für ihn am vortheilhaftesten sein, sich des Grundstücks überhaupt ganz und gar zu entäußern, was er in seiner Eigenschaft als Eigentümer sicherlich thun wird. „Der heutige „Mir“ wälzt auf den Bauer eine solche Masse von Lasten und Verantwortlichkeit ab, daß sich die armen Leute das Grundstück, die wohlhabenden aber wenigstens sich die Gemeinde vom Halse zu schaffen suchen.“ Im Distrikt von Elisabethgrad des Cherson haben Bauern Gesuche eingereicht, um in die Kategorie der Privateigentümer eingestuft zu werden. „Die Gemeinde stand fest, so lange ihre Existenz im Interesse der Mitglieder war. Jetzt aber, wo dieselbe alle Vortheile verloren hat und zum Mittel der Unterdrückung des Bauernstandes wird, geht sie rasch ihrer Auflösung entgegen.“

Nachdem wir gesehen, in welcher Richtung der Druck des Staates auf die ländliche Gemeinde wirkt, werfen wir einen Blick darauf, welchen Einfluß es hat, wenn der Staat sich entschließt, derselben keinen Schutz zuzuwenden. Eines Tages hatte sich nämlich der russischen Regierung eine moralische Schwäche bemächtigt. In diesem Moment beschloß sie eine Bodenkreditbank zu gründen, deren Vorschüsse den Bauern ermöglichen sollten, dem sie brückenden Mangel an Grund und Boden abzuhelfen. Von allerhöchster Höhe sollte dem verhungerten Bauern gnädig ein Bissen zugeworfen werden. Sehen wir zu, in wessen Mund der Bissen kommt.

Aus dem Bericht über die Thätigkeit der Bank im Jahre 1888 ist zu ersehen, daß in diesem Jahre für 1057 Käufe Darlehen gemacht wurden. Als Käufer treten auf 25 187 Bauern, die insgesammt 190 463 Dehjatinen Land erworben haben. Davon sind 100 000 Dehjatinen, also mehr als 52 pCt., von Bauernassoziationen erworben, 87 000 oder 46 pCt. von Dorfgemeinden und 3000 oder 2 pCt. von einzelnen Bauern. Aus was für Elementen bestehen die Bauernassoziationen? Selbstverständlich immer aus Mitgliedern der Gemeinde, aber aus solchen, die sich durch höheren Wohlstand auszeichnen und unter sich behufs Einkauf von Grund und Boden Sondergruppen bilden, weil sie ihre Interessen mit denen der ärmeren Gemeindegemeinschaften nicht verbinden wollen.

¹⁾ Die Grundsteuer werden in Rußland dem Staat nicht vom Individuum, sondern von der Gemeinde gezahlt. Wenn somit ein Grundstück verlassen wird, fällt es sammt den darauf ruhenden Lasten den übrigen Gemeindegemeinschaften zu.

Diese Assoziationen die immer das Produkt einer Bildung von zwei Schichten innerhalb der Dorfbewölkerung sind, ihrer Theilung in Reiche oder wenigstens Wohlhabende und in Proletarier, haben mehr als die Hälfte des mit Hilfe der Bank 1888 gekauften Bodens erworben. Die wohlhabenden Bauern, die schon früher im Dorfe die Oberhand hatten, erhalten somit neue Mittel um die Armen des Dorfes auszubeuten. Dadurch wird die Klassenbildung im Dorfe nur gefördert. Will man sich aber damit trösten, daß wenigstens der kleinere Theil des gekauften Bodens Dorfgemeinden zugefallen ist, so wird der Trost bedeutend durch die Ziffern verringert, die den Umfang charakterisiren, in dem die Bank den drei verschiedenen Gattungen von Käufern zu Hilfe kommt. Von dem erworbenen Boden kommen pro Kopf: bei den Dorfgemeinden 1,88, bei den Bauernassoziationen 2,92 und bei den einzelnen Käufern 4,51 Dehjatinen. Somit erwirbt die Dorfgemeinde, die von den drei Kategorien diejenige ist, welche die meiste Aufmerksamkeit und Hilfe verdient, viel weniger Boden als die anderen. Noch mehr, der Durchschnittspreis des von den Gemeinden gekauften Bodens ist viel niedriger als der des von den Assoziationen erworbenen, daher auch die von der Bank ausgegebenen Darlehen kleiner. Und wird denn durch die 1,88 Dehjatinen pro Kopf des Gemeindegemeinschaftes das alte Wirtschaftssystem gerettet? Nein. Erstens, weil ein solches Ferkeln Land überhaupt nichts retten kann, und zweitens, weil man einen Grund hat zu vermuthen, daß es nur zur weiteren Auflösung der Gemeinde beitragen wird. Wie der von den Gemeinden erworbene Boden unter den Mitgliedern vertheilt wird, darüber fehlen die Nachrichten, man kann sich aber denken, daß es in den meisten Fällen, wie bei der Vertheilung der losgekauften Grundstücke vor sich geht, d. h. wer mehr Geld zahlt, bekommt mehr Boden. Einmal dieses Prinzip eingeführt trägt es nicht nur indirekt zur weiteren Klassenbildung im Dorfe bei, sondern untergräbt durch seine Wirkung in ganz direkter Weise die Sitten der Gemeinde, die der Herrschaft der Natural- und nicht der Geldwirtschaft entstammen.

Die Tendenz der Assoziationen, die Gemeinden in den Hintergrund zu drängen, kam nicht erst im Jahre 1888 zum Vorschein. Sie war auch früher bemerkbar, wenn auch in schwächerem Maße. Das Blatt bemerkt dazu: „Mit jedem weiteren Jahre äußert sich immer mehr die Tendenz der Bank, den Assoziationen als Käufern zu helfen.“

Endlich ist der Umstand nicht zu vergessen, daß die Bauern nicht immer den Boden, den sie erworben haben, behalten können, weil sie öfters nicht im Stande sind die Schuld bei der Bank regelmäßig abzuführen. Die Bank schießt dem Bauer nur einen Theil, wenn auch den größern, der nöthigen Summe vor, der andere Theil muß vom Käufer selbst bezahlt werden. Diese Zahlungen sind es, die oft den Grund der Verarmung des Bauern legen. Um den Bedingungen des Kaufes nachkommen zu können, verkauft der Bauer sein Inventar für ein Spottgeld. Die Folge davon ist, daß er das gekaufte Land nicht bebauen und somit seine Schuld bei der Bank nicht decken kann. Der Bank bleibt nichts übrig, als den Besitz der zahlungsunfähigen Schuldner zu verkaufen,

was sie auch mit beneidenswerther Energie und in immer größerem Maßstabe betreibt. Und das Resultat? Der Bissen, den die Regierung dem Bauernstand überhaupt zuwerfen wollte, kommt nur einem Theil desselben zu gute, und zwar der wohlhabenden Schicht, während die Armen dadurch noch ärmer werden und sich immer mehr in Proletarier verwandeln.

Wie könnte man auch dieser Armuth helfen! Sicherlich nicht durch derartige Bankunternehmungen. In einer Untersuchung des Herr Nikosorow „Ueber die Ursachen der Verarmung der Bauern im Gebiete von Wolga und Kama“ werden Dinge erzählt, die den hartnäckigsten Optimisten zur Vernunft bringen könnten. Man erfährt z. B., daß in dieser ganzen Gegend, in diesem „Speicher Rußlands“, die Bauern ungemein unter dem Mangel an Grund und Boden leiden, daß dort Tausende und Aber-tausende weniger als zwei Dehjatinen Land pro Kopf besitzen. Solcher Bauern gibt es im Gouvernement von Orenberg bis 58,9 pCt., in den Gouvernements von Samara und Saratow bis 42 pCt., von Kasan und Ufa bis 32 pCt. u. s. w. Alle diese Bauern sind sichere Kandidaten für das Proletariat, und der Druck des Staates ist es, der ihren Sturz in die Reihen desselben beschleunigt. Nach den Berechnungen des Herrn Nikosorow übersteigen die Steuern sammt Schulden, die auf dem Grund und Boden lasten, den Werth des Ernteertrages: im Gouvernement von Twer fast ums Zehnfache (mehr als 991,6 pCt.), in dem Gouvernement von Wjatka um mehr als drei und einhalb Mal (350 pCt.), im Gouvernement von Kostroma um anderthalbe (154 pCt.); im Gouvernement von Jaroslaw übersteigen die Lasten den Werth des Ernteertrages um 121 pCt., im Gouvernement von Saratow um 93 pCt., von Samara um 72 pCt., von Nischni-Nowgorod um 69 pCt., von Kasan um 54 pCt.; im Gouvernement von Orenberg bleiben nach Verkauf der Ernte die laufenden Zahlungen nicht nur ungedeckt, sondern es fehlt noch für die Verforgung der Bevölkerung Getreide im Werth von 1 380 000 Rubel. Der Mangel zwingt die Bauern, ihre Höfe zu verlassen und andern Orts Erwerb zu suchen. Die Zahl der außerhalb der Gemeinde arbeitenden Bauern ist im fortwährenden Steigen begriffen. In vielen Dörfern bleibt im Sommer buchstäblich kein einziger arbeitsfähiger Bauer zurück. Dabei wird der Boden zu einem Schleuderpreis verpachtet, zu einem Preis, der nicht einmal ein Viertel der darauf lastenden Zahlungen ausmacht.

Somit wird dem Bauer das Grundstück zur Last und nicht minder wird ihm die Gemeinde zur Bürde. „Der Bauer als Gemeindegemeinschaft wird unter dem Einfluß der Stadt Individualität und kommt ins Dorf um die Autorität des „Mir“ (der Gemeinde) auszulachen“, beklagt sich traurig Herr Nikosorow. „Er kann nicht mehr mit den Eltern und mit dem älteren Bruder unter einem Dache verweilen, deren Autorität ihm, den individualisirten Bagabunden, unerträglich wird. Daher kommen vielfach Theilungen des Familienbesitzes vor, denen dann auch die Vertheilung des Gemeindegemeinschafts auf die einzelnen Wirtschaften folgt. Die Gemeinde zerfällt sich.“ (Schluß folgt.)

Kranzbinderei u. Blumenhandlg.
von
J. Meyer
Nr. 1, Wiener Straße Nr. 1,
(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).
Guirlanden 15 Pfg. pro Meter.
Doppelbügelige Vorderkränze von 50 Pfg. an.
Topfpflanzen, Bouquets etc. gut u. billig.
Empfehle meinen werthen Freunden und
Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann,
Brammenstr. 83, dicht am Humboldtthain.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.
1 Saal zu Versammlungen und
2 Vereinszimmer stehen zur Verfügung.
Herrmann Wuttke,
Friedrichsbergerstr. 20 pt.
nicht zu verwechseln mit Carl Wuttke früh. Weberstr. 10
W. Gründel's Restaurant
(früher: H. Wendt.)
Dresdener-Strasse 116.
Arbeitsnachweis und Verkehr der Buchbinder,
Schlosser, Drechsler, Maler, Töpfer, Stellmacher,
Sattler und Gärtner.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und
Abendstisch.
Borzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
2 Billards. — Saal zu Versammlungen.
Fernsprech-Anschluß. Amt Va. Nr. 578.
Neu! Eine Neu!
C. Schröder'sche Klempnerschule
für 8 Mark zu verkaufen, bei
P. Schmidt, Sagarda-Rügen.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß u. Bairisch-Bier-Lokal.
Zimmer mit Pianino für Vereine u. Vorstände
steht noch zur Verfügung.
Fr. Zubeil, Naunynstr. 86.

Achtung!
Allgem. Metallarbeiter - Verein Berlins und Umgegend.
Sonnabend, den 16. August 1890,
Großes Sommerfest
verbunden mit
Sommernachts-Ball
in der
Brauerei Friedrichshain (früher Lips) am Königsthor.
Von 5 Uhr an: **Großes Garten-Konzert,**
angeführt von der 40 Mann starken Kapelle unter Leitung des Musikdirektors Herrn B. Fusterbusch
und gütiger Mitwirkung mehrerer Gesangsvereine.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im großen Saale statt.
Von 8 Uhr ab: **Großer Sommernachts-Ball.**
Bei eintretender Dunkelheit: **Große Kinderpolonaise,** wozu ein jedes Kind eine Stadlaterne
gratis erhält. — **Großer Bonbonregen.** — Eröffnung des Gartens 3 Uhr. — Entree 30 Pfg.
Programm an der Kasse gratis.
Billets sind bei den Vorstandsmitgliedern: J. Hartmann, Reichenbergerstr. 73 v. 4 Tr., A. Gerisch,
Arbei-achweis, B. Kurgas, Antonstr. 6, D. Klein, Ritterstr. 15, G. Wolff, Reinholdsdorferstr. 14 a.,
sowie bei den Vergnügungs-Kommissions-Mitgliedern: B. Heg, Köpnickstr. 151 v. 4 Tr., C. Zalschi,
Crautstr. 187, Seitenstr. 4 Tr., C. Grau, Wendenstr. 2 v. 3 Tr., D. Wundel, Cappelnerstr. 12 v. 4 Tr.,
H. Schiefel, Wilsnaderstr. 11, zu haben.
Das Vergnügungs-Komitee. J. A.: Paul Heg.

Große Mitglieder-Versammlung
des sozialdemokratischen Wahlvereins des 4. Berliner
Reichstags-Wahlkreises.
Montag, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr in **Hebel's Salon,** Naunynstr. 27.
Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragen.
Aufsicht neuer Mitglieder.
5. Die residirenden Mitglieder werden aufgefordert, die Beiträge zu begleichen.
6. folgenden Stellen werden Mitglieder auf, sowie Beiträge angenommen:
a. den Osten bei: **Otto Heindorf,** Langestraße 70, **Gustav Tempel,** Breslauerstraße 27.
b. die Westen bei: **Karl Scholz,** Eisenbahnstraße 32, **Fritz Zubeil,** Naunynstr. 86, **Gottfried**
Schulz, Admitalstraße 40 a, am Kottbuser Platz.
Der Vorstand.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von
Cigarren und Tabake.
Benno Stabernack, Wrangelstr. 85.
Cigarren-Tabake
reichhaltiges Lager
von
O. Klein, Ritterstraße 15.
Dasselbst Zahlstelle der Gürtler und
Bronceur (S. H. 60.)
Steinmetz-Geschäft
auf Bauarbeit und Grabdenkmäler, mit
kleinem Wohnhaus und Garten, wegen vorge-
rücktem Alter sofort zu verkaufen. Anzahlung
bair 1000 Mark.
G. Krüger,
Sagard, Insel Rügen.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.
Speisen und Getränke in bekannter Güte.
Achtungsvoll
Alex. Linneken
„Restaurant zur Flöte“
Geußelstraße 57.
Quittungsmarken & Kautschukstempelfabrik
von
Conrad Müller
Schwendisch-Leipzig
empfehle ich allen Arbeiter-
vereinen, Krankenkassen u. s. w.
Ausführung sauber und schnell.
Preislisten gratis und franko.
Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbuser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Keelle Bedienung. — Feste Preise.